

ten &c.), könnten wohl dahin gelangen. Würde der Gegenstand ihres Suchens und ihrer Forschung sich nur als ein Phantom erweisen, so würden doch die wilden Schauplätze eines neuen unerforschten Landes wahre Schätze des Interessanten bieten; würde der Gegenstand aber in Wirklichkeit bestehen, so hätten sie neben der erhebenden Aufregung, welche eine solche Neuheit mit sich bringt, auch ein Ziel errungen, auf das sie während ihres ganzen Lebens mit Stolz zurückblicken könnten. Was die Gefahren betrifft, so werden dieselben stets übertrieben; sie werden in der Regel frühe genug entdeckt, um ihnen ausweichen zu können".

In demselben Werke, II, p. 457, sagt er:

„In Anbetracht, dass ich mich nicht oft speculativen Betrachtungen hingegeben habe, wird mir der Leser einen Gedankenflug gestatten, wenn ich hier noch ein Mal zurückkehre zu jenen grossen, unbekanntenen Regionen, wo die Phantasie sich jene mysteriöse Stadt der unbezwungenen, noch nicht aufgesuchten und nicht erforschten Urbevölke-

rung denkt und ausmalt, wie sie sich dem Blick von den Spitzen der Cordilleras herab darstellt".

„Zum Schlusse", fährt er fort, „wage ich kaum zu behaupten, was das grösste Unternehmen sei: ob der Versuch, diese mysteriöse Stadt zu erreichen und die Hieroglyphen-Tafeln zu entziffern, oder sich durch die in den Bibliotheken der Klöster angehäuften Manuscripte dreier Jahrhunderte hindurchzuarbeiten.

Viele glauben, dass diese mysteriöse Stadt Tayasal sei, von deren Eroberung uns Villagutierre berichtet" (vergl. Villagutierre, historia de la conquista de la provincia de el Itza, sowie Fancourt, the history of Yucatan, diese berichten aber nur von der Eroberung).

Charnay brachte ausser prachtvollen Abgüssen der Basreliefs auch zahlreiche Photographien der Einwohner mit. Der Stadt gab er zum Andenken an den freigebigen Veranstalter der Expedition den Namen Lorillard-City.

Reisen im Osten des Bahr-el-Djebel, März bis Mai 1881.

Von Dr. Emin-Bey.

(Mit Karte, s. Tafel 12¹.)

1. Von Gondókoro über Tarrángole nach Agaru.

Das Land von Gondókoro, obgleich jetzt (29. März 1881) recht winterlich aussehend, gewinnt durch die vielen, von hier aus sichtbaren Berge ein variirtes Aussehen, zu welchem die überall verstreuten kleinen Bari-Gehöfte mit ihren hohen Euphorbien-Einzäunungen viel beitragen. Die kleine

¹) Die Karte wurde in der Hauptsache nach den Itinerar-Aufnahmen und Compasspeilungen Dr. Emin-Bey's construirt. Mit ausserordentlicher Sorgfalt und Vollständigkeit notirte Dr. Emin-Bey auch auf dieser Reise mindestens jede Viertelstunde die zurückgelegte Distanz und die Richtung auf Blättern, deren jedes eine Tagereise enthält. Zur Seite der Itinerar-Aufnahme sind zahlreiche Bemerkungen über das vom Wege aus Gesehene eingeschrieben, auch Skizzen der Bergformen &c. hinzugefügt. Auf der Rückseite der Blätter befinden sich die von Rastorten oder sonstigen geeigneten Punkten aus genommenen Compasspeilungen in solcher Menge, dass z. B. auf der Strecke von Gondókoro bis Fadibek gegen 300 solcher Peilungen notirt wurden. Während diese Aufnahmen Dr. Emin-Bey's für die Lage der topographischen Objecte maassgebend waren, leistete eine Kartenskizze, welche Mr. F. Lupton auf Wunsch Dr. Emin-Bey's zusammengestellt hatte, gute Dienste für den Zusammenhang der Flussbetten und Höhenzüge. Mr. Lupton verwaltete Lattuka als Beamter des Gouverneurs Emin-Bey, bis ihm 1881 als Gessi's Nachfolger die Mudirich des Bahr-el-Ghasal übertragen wurde. Seine Kartenskizze beruht auf Winkelmessungen, die auch bei der Construction von Tafel 12 benutzt wurden, und auf vier astronomischen Positionsbestimmungen für Béfo's Dorf Urbare, Station Okkela, Tarrángole und Obbo; die letzteren liessen sich aber mit Emin-Bey's Aufnahmen nicht in Einklang bringen und sind deshalb unberücksichtigt geblieben.

d. Red.

Station selbst wurde, nachdem sie von Gordon-Pascha völlig verlassen worden, vor nun 3 Jahren zunächst der dortigen Limonen-Bäume wegen mit 10 Mann Soldaten besetzt und dann zu einer Art Zweigstation von Ladò erweitert, welche heute, wo Limonen in der ganzen Provinz gepflanzt worden sind, einerseits den Verkehr mit den umwohnenden Bari-Chefs vermittelt, andererseits durch sehr reichen Boden guten Anbau ermöglicht, namentlich aber als Stützpunkt für die Strasse nach Lattuka unentbehrlich geworden ist. Wie sehr sich die Zeiten hier geändert, mag daraus hervorgehen, dass heute 20 Mann Soldaten die Station besetzen und Chef Loron, Baker's Antagonist, einer unserer zuverlässigsten Anhänger geworden ist.

Eine weite, sandige Fläche mit Borassusgestrüpp und vielen Dornsträuchern zieht sich von Gondókoro aus, von mehreren kleinen Choren durchschnitten, zu den Belinian-Bergen, die in stattlicher Reihe den Weg zu Chef Béfo's Dorf Urbare flankiren. Wie immer auf solchem Boden, finden sich auch hier zahlreiche Calotropis angesiedelt; die Hochbäume, prächtige Tamarinden, Butyrospermum und Akazien, die eben ihre duftigen Blüten zu treiben begannen, werden wohl gegen die Berge zu häufiger, wie denn

auch das Land dort grüner wird, der Bodenfeuchtigkeit halber. Schöne grüne Flächen, auf denen zahlreiche Rinderherden weiden, begleitet von Flügen schneeig weisser Kuhreier, schieben sich allmählich zwischen die gelbröthlichen Sandstrecken; Mengen kleiner, in feste Dornenzäune geschlossener Gehöfte, fleissige Leute, welche das Land zur Saat vorbereiten, begleitet von Hunden mit Glocken am Halse, geben dem Dorf Urbare ein heiteres, wohlliches Aussehen. In etwa 5 Minuten Entfernung von hier nach NO finden wir das Bett des grossen Chor Káduë, weiter abwärts als Chor Kirínion (die Bari haben ein echt französisches nasales n) bekannt, der die Haupt-Drainage dieses Landestheils bildet. Mengen guten Wassers stehen an einzelnen Stellen seines Bettes, das, tief eingerissen, an beiden Seiten von breiten Bänken eines groben Sandes mit vielen Quarzfragmenten und noch mehr Glimmerblättchen eingefasst ist. Hunderte von Störchen sind in den anliegenden Feldern versammelt, lassen sich aber nicht ankommen; viel weniger scheu sind die Schattenvögel (*Scopus umbretta*), die an seichten Stellen fischen, beständig ihre Haube bewegend. Chef Béfo war, nachdem er „den Regen verscheucht“, selbst unser Führer durch sein Land, welches von der Belinian-Reihe nominell sich bis nach Tollogo erstreckt. Hügel von hartem gelben Eisenthone mit vielen Quarzfragmenten bestreut und mit lichtem Buschwalde bestanden, bekunden den ersten leichten Aufstieg zur Lokoja-Gruppe, unserem nächsten Ziele. Auf unserem Marsche wird Chor Káduë und Chor Kassuba gekreuzt, jener breit, aber völlig trocken, dieser mit schöner Vegetation geziert und leicht nach Eisen schmeckendes, übel riechendes Wasser enthaltend. Grosse Granitblöcke, roth und schwarz gebändert, liegen an den Ufern, auf denen einzelne Adenium mit mächtigen Untergrundstämmen und purpurnen Blüten stehen. Djebel Torkola, der bald dicht an die Strasse tritt, zeigt reichen Bambuswuchs; auf seinem Gipfel glitzerte und funkelte es von grossen Platten von Marienglas, das hier im Lande überhaupt überall erscheint. Der Berg selbst besteht aus grauem Granite. Djebel Lóngobo, den wir nach Kreuzung des weiter unterhalb als Mirschuk bezeichneten Chor Gollolindú erreichen, wird nach dem ihn bewohnenden Bari-Stamme gewöhnlich als Djebel Bondjurem benannt und ist auf den alten Karten als solcher eingetragen. Leider war hier kein Tropfen Wasser zu finden und auch ein plötzlich niedergehendes Gewitter, das den gelben Lehm des Bodens zu einem dicken, zähen Schlamm verwandelte, gab kein Trinkwasser. Das nächste Dorf lag fern ab auf dem Berge und die Bewohner liessen sich, obgleich Béfo, ihr Chef, mit uns war, nicht sehen; so hiess es denn, nachdem der Regen ein wenig abgenommen, unseren Zufluchtsort — eine prachtvolle Tamarinde — verlassen und

nass und doch durstig weiterziehen. Um den letzten Ausläufer des Djebel Lóngobo herum, den eine hohe, schöne Säule, Lili genannt, bildet, wenden wir uns durch schönes Parkland zu Djebel Mólere, einem ziemlich langen Zuge, an dessen Abhange Dorf Ulkare liegt, um dort unter einem mächtigen Butterbaume zu campiren.

Die Bevölkerung dieses Districtes ist den vielen Dörfern näch, die in Sehweite liegen, eine sehr zahlreiche; der Boden, eine kaffeebraune Humusschicht von etwa 1 m Dicke, unter welcher eine Schicht von Granittrümmern liegt, ist sehr wohlbebauet; leider ist auch hier das Wasser gar sparsam. In einer Querfalte des Terrains, die von Djebel Mólere ausstrahlt, hat man im tiefsten Theile etwa 10 Min. vom Dorfe nach OSO einige Brunnenlöcher gegraben, die etwa 2 m tief sind und sich durch Aussickern von Wasser aus ihren Wänden füllen. Das Wasser ist trübe und wird dadurch nicht gerade verbessert, dass die Leute beim Füllen der Gefässe gewöhnlich hineinsteigen und sich abwaschen.

Von hier aus verabschiedete sich Chef Béfo, nachdem er uns einige Träger gestellt; er darf es nicht wagen, weiter vorwärts zu gehen, da er mit Rugang, dem grossen Regenmacher und Chef des Liria-Districtes, in Blutfehde liegt, und hätte er nicht klüglich sich uns angeschlossen, so wäre er wohl längst beseitigt worden. Es muss hier viel Regen gefallen sein, denn der Wald — noch immer lichter Bariwald — ist schön grün, und im kurzen, eben aufspriessenden Rasen blühen Mengen verschiedener Liliaceen, unter denen ein schönes, weisses *Crinum* sich durch seinen Wohlgeruch auszeichnet. Eine ganze Menge von kleinen Choren durchschneiden das hügelige Land, in dem Granit und Glimmer anstehen. Kleine Einzelberge in fortlaufender Reihe auf der einen Seite des Weges bilden mit der Reihe des Djebel Kadjumbo auf der anderen eine Art offenes Defilé, durch dessen hübschen Hochwald wir auf sehr guter Strasse vorwärts gehen, bis ein plötzliches Abbiegen des Djebel Kadjumbo uns in ein von ihm und Djebel Tollogo gebildetes enges Querthal führt: den gefürchteten Liria-Pass von Tollogo. Unter einer Sycomore wird Halt gemacht, aber ehe wir noch zum Rasten kommen, sind schon die von Béfo am Morgen gestellten Leute davongelaufen und wir mit unseren wenigen Lattuka-Trägern allein. Mengen von Häusern sind am Djebel Tollogo sichtbar, alle auf kleinen, eigens geebneten Terrassen, oft hoch hinauf am Berge gelegen und von starken Dorn- und Bambuszäunen eingehgt. Der Fuss des Berges, sowie die Thalsohle sind äusserst fleissig cultivirt und voll von Leuten, die mit den langen Schaufeln fleissig roden und zur Saat vorbereiten, während die Frauen und Mädchen das ausgerodete Gras in Haufen zusammentragen, um später durch Verbrennung desselben und Auslaugung der Asche Salz zu gewinnen.

Ein Versuch, von hier einige Träger bis nach Rugang's nahem Dorfe zu erlangen, scheiterte, da Niemand seine Arbeit verlassen wollte. Wir hatten also einige Lasten Mehl &c. an die gebliebenen Träger zu vertheilen und begannen dann die Passage des Engpasses, da das Thal stellenweise wirklich ein solcher ist.

In seiner Länge vom kleinen Chor Modira durchflossen, dem von allen Seiten her Regenrinnen zueilen, steigt das höchstens $\frac{1}{2}$ engl. Meile breite Thal vor uns leicht an. Auf den Bergen selbst, die theilweise reich bewaldet, theilweise aber auch völlig entblösst grauen, weiss und roth gebänderten Granit zeigen, liegen zahlreiche Dörfer in ihren Farben mit den dunklen Felsen und dem Walde oft so verschwimmend, dass man Mühe hat, sie zu finden. Die starken Einzäunungen deuten auf grosse Vorsicht hin, gerechtfertigt durch die fortwährenden Fehden und Raubzüge der kleinen, unabhängigen Bari-Stämme untereinander. Ich habe absichtlich das Wort „Bari“ gebraucht, weil die Bewohner von Tollogo, obgleich viele Lattuka verstehen, doch ihrer Sprache, ihrer Schädelform und ihrer Sitten und Gebräuche, sowie Bewaffnung halber noch zu dem genannten Volke zu ziehen sind. Der Fuss der Berge, zu kleinen Plateaux geformt, die von Steinwällen gegen das Abschwemmen geschützt werden, sowie die ganze Ausdehnung der Thalsole sind sehr gut bebaut und ausserordentlich sauber gehalten. Ein schmaler Weg, zu beiden Seiten von eigens dazu gepflanzten Stämmen der *Boswellia papyrifera* mit ihrer dünnen zerfetzten Rinde eingefasst, führt durch die Felder geradezu auf Djebel Lohe, der im Hintergrunde das Thal völlig zu sperren scheint. In der hinteren Partie, wo grosse Felsblöcke, von den Bergen heruntergerollt, den Weg beinahe sperren und die Vegetation mächtiger sich entfaltet, wird die Passage etwas schwieriger und es ist wohl begreiflich, dass ein Angriff gerade hier schwer abzuwehren sein dürfte; die Einwohner jedoch sind anderweitig beschäftigt und die Passage hat heutzutage vollständig friedlichen Ruf. Eine andere auf der alten Karte zu Heuglin's Reisen ¹⁾ sehr gut dargestellte, scharfe Wendung, diess Mal nach links, bringt uns aus dem Tollogo-Thale heraus; unser Pfad führt nun über mächtige, von tiefen Ravinen durchschnittenen Steinhalden, mit enormen Blöcken bestreut, dicht am Fusse von Djebel Tollogo hin, welcher hier den Namen Liria annimmt.

Die Confusion der Namen gerade in diesem Landes-

theile ist so gross, dass es gut sein mag für künftige Reisende, das Sachverhältniss zu erklären. Die ganze Reihe von Bergen, Dj. Kadjumbo, Dj. Mólere, Dj. Tollogo, Dj. Opóne, Dj. Lohe &c. werden als Gesamtbegriff von den Einwohnern als Lokoja-Berge bezeichnet. Woher dieser Name eigentlich gekommen, ist mir bis jetzt unklar: er scheint jedoch nicht allein hier üblich, sondern vielleicht von den Danagla eingeführt zu sein, die auch Dj. Remo im Madi-Lande als Madi-Lokoja bezeichnen, wie denn auch auf Speke's Karte dieser Name figurirt. Was Koja in der Sprache von Dar Mahass oder einem sonstigen Dar bezeichne, vermag ich nicht zu sagen; hier bei uns bezeichnet dieses Wort im Danagla-Arabisch „Razzia, Raubzug“. Dass übrigens Worte von den Danagla in die Neger Sprachen eingeführt und von diesen aufgenommen wurden, so dass sie heute nicht allein für eine particulare Stammessprache, sondern weit und breit Geltung erlangt, ist ausser allem Zweifel; wer je im Gebiet des Weissen Flusses oder des Gazellenflusses gereist, wird sich der Worte „mérjem“ (Weib, weiblich), „njerkúk“ (Kind, jung), „tagián“ (stolz, widerspenstig) und vieler anderer erinnern.

Kehren wir zu den Bergen zurück. Der von den Lokoja-Bergen eingenommene Landestheil zerfällt nach den Bari-Stämmen, die ihn bewohnen, in mehrere Districte; einer von ihnen, welcher das Tollogo-Thal und den ganzen östlichen Abhang der Berge bis hinauf nach Behr umschliesst, heisst Liria. Da der Chef desselben, heute Rugang — zu Baker's Zeiten Leggi, dessen Vater — sich als Regenmacher und Räuber einen bedeutenden Einfluss zu sichern gewusst, ist allmählich der Name des Districtes Liria für weitere Grenzen angewandt worden als er eigentlich umfasste: die Bari bezeichnen damit aber noch heute Dj. Tollogo und seine Verlängerungen.

Mitten im wirren Durcheinander von Felsen und Blöcken machen uns die Führer auf eine grosse Höhle, Kolomello, aufmerksam, welche Heerden und Hirten oft genug Schutz gegen Sonne und Unwetter gewährt haben muss. Die glühenden Sonnenstrahlen, von den nackten Felsen zurückgeworfen, ergiessen sich wie ein Feuerregen über uns; der heisse Sandboden strahlt eine Backofenhitze aus; weit und breit kein Tropfen Wasser, wohl aber Massen singender Cicaden, deren metallisch scharfer Sang durch die lautlose Stille noch schärfer in's Ohr schneidet —; wir sind wirklich froh, als die ersten Gehöfte von Rinjak, dem Hauptorte des Liria-Districtes, hoch oben am Berge sich zeigen und lustiger Hammerschlag die Nähe einer Schmiede anzeigt, die nach Bari-Sitte stets ausserhalb des Dorfes gelegen ist. Eine weite Fläche am Fusse des Berges fällt nach Osten hin leicht ab; unter grossen Butterbäumen und *Ficus* wurde hier Halt gemacht, um den Chef des Landes

¹⁾ Ergänzungsheft Nr. 15 zu Petermann's Mittheilungen. Diese nach v. Heuglin's Angaben und Beobachtungen von 1863 bearbeitete Karte fand Dr. Emin-Bey brauchbarer und richtiger als die anderen; „sie enthält“ — schreibt er — „eine solche Fülle guten und brauchbaren Materials, dass ich mich nur wundern muss, wie sie so gründlich vergessen worden ist, sie ist viel reicher in Details als Baker's Karte“.

zu sehen, der, von etwa 200 Leuten begleitet, denn auch bald erschien und freundlicherweise, nachdem er einige Geschenke erhalten, die fehlenden Träger zu ergänzen versprach, dazu aber eine Frist bis zum nächsten Morgen verlangte. Die Zeit wurde dazu benutzt, vom Abhange des Dj. Oppóne, gewöhnlich als Dj. Liria bezeichnet, einer mächtigen Granitmasse, die Umgegend aufzunehmen; ein wirklich prächtiges Panorama, gebildet von etwa 20 verschiedenen Bergmassen, entrollte sich hier vor uns, vom ganz vereinzelt Dj. Loligono im Behr- (Berri-) Lande im Norden über die Lafit-Reihe hinunter zu dem stattlichen Molong und dem mit seinen beiden Hörnern ganz imposant aufragenden Dj. Ekara im Obbo-Lande. Schon hier fiel auf, dass die von den Lattuka-Leuten gegebenen Namen von denen der Liria-Leute oft völlig abweichen.

Der ganze Liria-District ist, obwohl er sich seit einem Jahre uns angeschlossen und die Passage nun auch nahezu ohne Bedeckung möglich geworden, noch immer als fast unabhängig zu betrachten; seine Einwohner, ein schöner, kräftiger Menschenschlag vom Bari-Typus und in Sitten und Gebräuchen jenen völlig gleich, sind als räuberisch weithin verrufen. Sie dehnten ihre Züge nördlich bis nach Behr, südlich bis in den District von Kiri aus, und erst nachdem die Chefs der letztgenannten Örtlichkeit von mir Waffen erhalten, um sich zu vertheidigen, gelang es, sie von dort fern zu halten. Rugang genießt einen bedeutenden Ruf als Regenmacher, ein Beruf, der etwas precär ist, da sein Vater nicht kommenden Regens halber von seinen Unterthanen getödtet wurde. Während die Korn- (Sorghum-) Production in diesem District eine sehr bedeutende ist, scheint Tabak eigenthümlicherweise hier nur selten gebaut zu werden und schlecht zu gedeihen; die Leute beziehen daher ihren Tabaksbedarf meist aus Lattuka, das viel und guten Tabak liefert. Die Jagd ist ergiebig, da weite Strecken lichten Waldlandes grosse Antilopenheerden beherbergen und auch Elephanten häufig genug vorkommen. Dass grosse Raubthiere nicht sehr zahlreich oder nicht gefürchtet sind, beweist der Umstand, dass die allerdings am Berge hoch hinaufgehenden Häuser meist jeder Umzäunung entbehren und nur die Viehparke in dichte Dornen-Seriben geschlossen sind.

Die Nacht war denn zur allgemeinen Zufriedenheit unter Regen, Sturm und trotz der vielen Mosquitos glücklich vorüber und die Lattuka-Leute zum Aufbruch bereit; auch Chef Rugang mit Speer, Bogen und Pfeilen hatte sich eingestellt, um uns selbst zu führen — wer aber nicht kam, waren die versprochenen Träger. Auf meine Vorwürfe über sein Nicht-Worthalten entfernte er sich eiligst, um jene herbeizuholen und kehrte nach einigen Minuten zurück, begleitet von drei — Frauen; die Männer seien mit

Feldbau beschäftigt, so sollten denn die Frauen tragen. Das wurde aber zu ihrem grossen Wohlgefallen abgelehnt, die gestern Abend arrangirten Sachen neuerdings vertheilt und nach einigem Zögern endlich abmarschirt, wobei Rugang es sich nicht nehmen liess, uns zu geleiten. Er lebt, wie er mir unterwegs vertraute, mit seinen Leuten angeblich in Unfrieden, da sie Regen gewünscht und er ihnen denselben nicht gegeben.

Das Land vor uns bis gegen Chor Rodon, einen unbedeutenden Wasserfaden, fällt leicht ab, da die Berge von Lokoja, die wie ein Damm sich in die von Gondókoro herüberreichende Ebene einschieben, nun hinter uns liegen und die allgemeine Steigung des Terrains nur gering ist. Dem gleichen Sandboden entsprechen auch gleiche Vegetations-Verhältnisse, nur treten die Akazien, der Species *A. campylacantha* angehörig, hier geradezu waldbildend auf, und ganze Nester von Aloë finden sich zwischen ihnen. Dj. Corola bleibt etwa 3 engl. Meilen weit von der Strasse entfernt links ab liegen; er ist hier zu erwähnen, weil er nicht der eigentliche Dj. Corola ist, sondern von den Bewohnern desselben, der viel nördlicher liegt, besiedelt und benannt wurde. Unmittelbar auf Chor Rodon folgt eine weite, mit Cyperaceen bestandene Fläche mit seltenen Baumgruppen; wie schon die Cyperus-Gräser andeuten, mag sie in der Regenzeit — jetzt ist sie trocken — völlig überschwemmt sein und dann kaum passirbar werden. Auf allen einigermaassen erhöhten Stellen haben sich Kigelien und Euphorbien angesiedelt, während Hunderte von Elephanten in Trupps umhermarschiren, nicht gerade zum Vortheile des Weges, der von ihnen so zerstampft ist, dass man seine liebe Noth hat, sich zwischen all' den Löchern und Gruben unbeschädigt herauszuwinden. Kadenokoka heisst bei den Liria-Leuten diess Elephanten-Eden, die Lattuka-Leute nennen es Kittagong. Einen reizenden Anblick gewähren gerade hier Massen von kleinen Schmetterlingen, die jede feuchte Stelle des Bodens buchstäblich überdecken, wie ebensoviel weisse und rothe Blüten, die dem schwarzen Sumpfboden entsprossen. Ebenso gefällig präsentiren sich die gelbrückigen Wittwen (*Penthetria macroura*), die in lärmenden Gesellschaften in den hohen Gräsern herumklettern. Etwa eine Stunde lang dauert der Marsch durch diesen Sumpf, an dessen äusserstem Rande Chor Kaffali gen Norden zum Behr-Lande fliesst, wo er sich mit dem dort Tschól oder Tschón genannten Chor Ginetti vereinigt¹⁾. Sehr lichter Akazienwald von vielen offenen, wiesenartigen Flächen unterbrochen, folgt auf den Chor; einzelne Regenschichten zeigen an ihren Rändern die Spuren zahlreicher Be-

¹⁾ Nach Lupton verliert sich Chor Kaffali in Sümpfe, ohne sich mit dem Chor Ginetti zu vereinigen.
d. Red.

sucher, von denen Büffel und Giraffen recht deutliche Fuss-spuren hinterlassen haben. Chor Loddo, unser Nachtquartier, hält in tief eingerissenem Bette nur einige Lachen trüben, übelriechenden Wassers; er fliesst ebenfalls nach Norden zum Behr-Lande, ergiesst sich jedoch schon früher in den Chor Kaffali. In seinem Bette stehen grosse Massen Thoneisenstein von sehr dunkler Farbe und wie verschlackt aussehend zu Tage. In allen Bäumen hängen grosse Fledermäuse — eine *Xanthorpia* —, die schon bei Annäherung lebhaft umherfliegen. Als seltener Gast wurde hier zum ersten Mal die westliche *Stenostira plumbea* beobachtet. Nahezu drei Stunden Marsch durch lichten Akazienwald, der von Hochwild aller Art wimmelt, bringen uns zu einer Wasserlache, Sogódi genannt, wo ein gewöhnlicher Sammelplatz für Jäger zu sein scheint, da der Boden mit Knochenfragmenten weithin überstreut ist. Das grosse Rhizom einer hier häufig wachsenden, etwa 50 cm hohen Pflanze mit graugrünen, steifen Blättern, welche ohne Stiel auf den sparrigen Verästelungen aufsitzen, wird von den Eingeborenen eifrig ausgegraben, weil Stücke davon dem Trinkwasser einen guten Geschmack verleihen sollen. Die Früchte sind olivenförmig und süss. Gelbe Spondias-Pflaumen sind gerade jetzt reif.

Schönes Parkland folgt nun, und bald lässt das Geräusch fliessenden Wassers sich vernehmen; es ist Chor Ginetti (Baker's Kanieti), der in brausenden Schnellen gen Norden fliesst. Sein ziemlich breites Bett mit vielem Steingeröll und gerade heute mit wenig Wasser ist zu passiren, ehe wir zur ersten Station im Lattuka-Lande gelangen, die an einer Biegung des Chors gelegen, völlig durch Wald verdeckt ist und erst sichtbar wird, wenn man schon vor ihr steht. Okkela oder Wakkala, wie die Danagla es geben, von nur 20 Mann Soldaten besetzt, wurde im Vorjahre auf die wiederholten Bitten Chef Tschulong's errichtet, um ihn und seine Leute gegen die periodisch zur Regenzeit wiederkehrenden Einfälle der Behr-Leute zu schützen. Der dicht nebenan fliessende Chor Ginetti, dessen tief eingerissene Ufer eine Fluthmarke von $1\frac{1}{2}$ —2 m über seinem jetzigen, allerdings niedrigsten Niveau zeigen, pflegt in wenig Stunden oft so zu steigen, dass für ganze Tage die Passage unmöglich wird. Er fliesst, wenn auch wenig Wasser haltend, das ganze Jahr hindurch, was auf Quellen deutet, die wohl in den Obbo-Bergen zu suchen sind; sein Wasser ist jedoch trübe, vermuthlich der Lehmwände halber, und nicht gut, obgleich etwa 10 Min. flussaufwärts von der Station in einer Biegung des Chors bedeutende Schnellen liegen, über welche das Wasser rauschend dahinbraust, ein Lieblingsaufenthalt für *Scopus umbretta*. Nach Norden zu verliert er sich in den weiten Sümpfen des Behr-Landes, enormen Strecken, wohl bis zum Bahr-el-Seraf reichend, Zufluchts-

orten für zahllose Elephantenheerden, die nur zur trockenen Jahreszeit von Jägern belästigt werden.

Das Land hier ist reich bewaldet und sein Wildreichtum ein geradezu unerschöpflicher. Elephanten, Büffel, Giraffen und Zebras, Wildschweine, Tausende von Antilopen von der wuchtigen *A. Oreas* bis zur zierlichen *A. Hemprichii* treiben sich hier auf den saftig grünen Waldlichtungen und im lichten Walde umher; zu ihrem Fange liegen um die Station herum nicht weniger als 17 Fallgruben, worauf man bei Ausflügen wohl zu achten hat.

Ist das massenhafte Vorhandensein des Wildes für die Bevölkerung ein Segen, so führe ich gerade darauf einen Übelstand zurück, der mir früher unerklärlich geblieben: alles Rindvieh nämlich, das hierher gebracht wird, ebenso wie Reitthiere als Esel, Maulesel &c. gehen nach kurzem Verweilen zu Grunde. Schwellungen an verschiedenen Körpertheilen, Verlust des Appetites, Abmagerung und endlich Tod folgen rasch aufeinander, ein Complex von Erscheinungen, den ich auf massenhafte Entozoën-Einwanderung zu deuten mir erlauben möchte. Zur Stütze dieser Ansicht dient, dass alles erlegte Wild — wie immer in salzarmen Ländern — von Eingeweidewürmern wirklich wimmelt. Eine andere Plage, die ebenfalls mit dem Wildstand zusammenhängt, sind die vielen Zecken, die man nach jedem Ausgange von sich abzulesen hat. Aber auch gefürchtete Gäste als die genannten werden durch den Wildreichtum des Landes herbeigezogen: Löwen, Leoparden, Jagdleoparden (*Cynailurus guttatus*), kleinere Katzen (*Galeop. Serval*, *Lynx caligatus*), Hyänen sind so alltägliche Vorkommnisse, dass man sie bald übersehen lernt.

Gefürchtet sind nur die Leoparden, die häufig genug Menschen anfallen, während die Löwen, obgleich zu zwei und drei im Gebüsch liegend, diess nie thun. Sie stehen, wie die Neger erzählen, unter der Botmässigkeit eines hiesigen Chefs, Lottor genannt, eines äusserst einfachen, gutmüthigen Mannes, der stets zwei derselben in seinem Hause gezähmt hält (Thatsache!), und so lange er hin und wieder Geschenke an Korn und Ziegen erhält, den Löwen nicht erlaubt, sich unnütz zu machen. Die Löwen sind übrigens hier, vielleicht weil sie überreiche Nahrung finden, wirklich gutmüthig; dass man sie jedoch respectirt, beweist der Umstand, dass, als einer in einer Fallgrube sich gefangen, man schnell den erwähnten Chef brachte und dieser durch Einschieben gefällter Baumstämme dem Löwen es ermöglichte, die Grube zu verlassen und nachdem er uns anerkennend angebrüllt, unverletzt seines Weges zu gehen.

Von einem anderen Chef erzählte man, er besitze die Macht, das Wild von den Fallgruben fern zu halten, und einer unserer Leute erzählte mir, dass als einer Zwigtig-

keit halber der bewusste Chef für einige Stunden in der Station festgehalten wurde, für etwa 8 Tage kein Wild sich der Station genähert hätte, so dass man dem Chef ein Geschenk zu senden hatte, um ihn zu versöhnen. Ebenso ist Chef Tschulong's Frau bekannt wegen ihrer Macht über die überaus zahlreichen Krokodile, die im Chor Ginetti hausen.

Der Fischfang wird von den Frauen sehr eifrig betrieben, meist mit grossen Netzen aus Fasern der in ganz Lattuka sehr häufigen Sanseviera, die von fünf bis sechs Personen über eine Stelle des Chor gespannt und dann dem Lande zugeführt werden. Grosse Fische werden mit Stöcken erschlagen, Krokodile aber einfach freigelassen.

Etwa 1½ Stunde nordwestlich von hier liegt ein ausgedehnter Wald von Borassus-Palmen, Kayala genannt (ein Generalname für jeden Palmenwald), etwa 4 Stunden lang und stellenweise 2 Stunden breit; er liefert für alle umliegenden Dörfer gerade jetzt, wo das Korn selten, reichen Vorrath an orangegelben, stark melonenartig riechenden Früchten, die von den Frauen in Netzen auf dem Kopf stundenweit herbeigeschleppt werden; man isst die faserige Samenhülle entweder roh oder macerirt sie im Wasser, das man trinkt. Die Kerne selbst werden dann gepflanzt und sobald sie zu keimen beginnen, wieder ausgegraben, um entweder roh oder gekocht gegessen zu werden. Auch das etwa 5 Stunden weite grosse Dorf Lóronio versorgt sich aus diesem Walde; da aber Elephanten und ganz besonders die hier sehr zahlreichen Paviane auch ihren Theil haben wollen und besonders letztere manchmal sehr offensiv werden, sind die Dörfer übereingekommen, abwechselnd Wachtposten zum Schutze der Frauen und Kinder nach dem Walde zu senden.

Unmittelbar neben der Station befindet sich das eigentliche Negerdorf Okkela, welches wohl lange, lange Jahre existiren muss, da die ursprüngliche Umzäunung sich nachgerade in ein so dichtes Gewirr von Büschen, Dornsträuchern, Unterholz und Hochbäumen verwandelt hat, dass ausser den künstlich frei gehaltenen Eingängen, die schon Baker erwähnt, die Passage geradezu unmöglich ist und diese natürliche Festung sogar einem Angriff mit Schusswaffen lange erfolgreich trotzen würde. Der den Wall bildende Wald ist an vielen Stellen mehr als 1 km breit. Im Innern dieser Waldfestung liegt auf einem sehr grossen, freien Platze das Dorf, welches, da Chef Tschulong in einer Fehde erschlagen worden, von seiner Frau verwaltet wird, bis das Söhnlein heranwächst, das ihr geblieben. Zahlreiche Hüttencomplexe durch Einzäunungen und furchtbar schmutzige enge Wege voneinander getrennt, bilden das aus Strohthütten von eigener Form gebaute Dorf, an dessen einem Ende eine besondere Einzäunung um einen mächtigen

Ficus-Baum den Versammlungsort für die Männer darstellt. Schräge, von Pfählen gebildete Lagerstätten, hohe Gerüste, die eine weite Umschau gestatten, finden sich da und sind zu allen Tageszeiten von jüngeren und älteren Männern besetzt, die dort plaudern, rauchen und ihr Geschäft abwickeln. Im Schatten des Baumes sieht man Knaben mit Korbflechten beschäftigt, wozu die Blätter der Borassus-Palme ausgezeichnetes Material liefern. Die Männer sind meist völlig nackt, mit Eisen- und seltener mit den sehr geschätzten Kupferzierrathen geschmückt; besonders werthvoll und gesucht ist aber Messing in jenen langen Spiralgewinden, wie sie von Zanzibar aus über Uganda ihren Weg bis hierher finden. Kauris sind werthlos. Perlenzierrathe werden wenig geschätzt, mit Ausnahme der im Sudan „maudjúr“ genannten cylinderförmigen, dunkelblauen Art, die gern zu Gürtelschnüren und Halsbändern, und kleinen blut- oder korallenrothen Perlen, welche zur Verzierung der Kopfbedeckungen gebraucht werden. Diese selbst, die schon von Baker erwähnten Helme von beinahe antiker Form, sind aus dicht verfilztem Menschenhaare gefertigt und mit Kupferplatten, rothen Perlen, Kauris, leeren, messingenen Patronenhülsen, Früchten des Abrus precatorius &c. geziert: als Hauptschmuck jedoch gilt für sie ein den alten Reiherstutzen ähnlicher Federbusch aus möglichst bunten Federn zusammengestellt. So kommt es, dass man den bunten Webern, Glanzdrosseln &c. nachstellt und dass man, was viel besser, leicht die Vogelnamen erfragen kann. Narbenverzierungen auf Stirn, Schläfen und Brust sind sehr häufig.

Von Waffen habe ich bis jetzt nur Speere und Schilde gesehen. Geknöpfte Stöcke werden als Waffe gebraucht z. B. zum Tödtten von Trappen, sie finden sich jedoch mehr in Frauenhänden. Die Leute sind übrigens vorzügliche Jäger und ausserordentlich muthig; sie greifen mit den Speeren Elephanten und Rhinoceros und, was gewiss mehr sagen will, sogar den Büffel an, der hier sehr zahlreich ist und häufig ohne jede Veranlassung angreift. Besonders gefährlich sind einzelne von ihren Heerden absonderte, gewöhnlich alte, männliche Thiere, die gewisse Districte, oft genug sogar die Strasse, occupiren und geradezu sperren. Ein solcher alter Bulle hat sich hier dicht bei der Station etablirt und wurde gestern, nachdem er in etwa 8 Tagen zehn Menschen schwer beschädigt, nach 23 Schüssen erlegt. Ganze Gesellschaften von Jägern sind übrigens, da man eine Schonzeit nicht kennt, das ganze Jahr unterwegs, und dass diess von Alters her so gewesen und die Jagd hier stets geblüht, beweist der von den Danagla bei der ersten Occupation des Landes vor etwa 20 Jahren gerade diesem Dorfe gegebene und noch heute übliche Name: Seribet es-Ssajadín (Dorf der Jäger).

Es ist übrigens auffällig, wie wenig Männer und wie viel Frauen und Mädchen sich hier vorfinden, und es mag sich durch diess numerische Missverhältniss, das auch anderweitig im Lande obwalten soll, erklären, dass die hiesigen Frauen, die beiläufig ebenso massiv als hässlich sind, nicht ob ihrer Züchtigkeit berühmt sind und andererseits die Männer als sehr nachsichtig gegen ihre robusten Gessponse gelten. Wie schon erwähnt, ist das Innere des Dorfes furchtbar schmutzig im Gegensatz zu den Bari-Dörfern, die in ihren nächsten Umgebungen zwar ebenfalls schmutzig, im Innern aber stets sehr sauber gehalten sind. Eine Anzahl von Ratten und Mäusen trieben sich zwischen den Häusern umher, die auf rundem, gewöhnlich mit Lehm verstrichenen und gedichteten Unterbaue von etwa 1,25 m Höhe ein glockenförmiges, meist nach oben ausgezogenes Dach tragen, das über den Unterbau weit hinuntergeht und eine Thür von etwa 0,75 m Höhe frei lässt, die natürlich nur kriechend zu passiren ist. Das Innere ist ziemlich rein gehalten, aber völlig dunkel. Die Bedachung besteht meist aus Gras; viele Hütten sind mit den zersplissenen Blättern der Borassus-Palme bedeckt, welche viel länger ausdauern und sehr dicht zusammenhalten — bei tropischen Regen jedenfalls wünschenswerth. Von Hausthieren werden hier nur Schafe und Ziegen gehalten, jene hochbeinig und von sehr guter Race. Eigenthümlicherweise wurden bis jetzt keine Hunde sichtbar. Feldbau scheint, wie bei Jägerstämmen immer, auch hier einigermaassen in den Hintergrund zu treten, obgleich der Boden vorzüglich ist und die Soldaten Sorghum-Korn, Mais, Erdnüsse und ausgezeichnete Wassermelonen bauen.

Sechs kleine Strausse von der Grösse von Truthühnern laufen hier frei herum; sie wurden in der Militärstation aus in Sand vergrabenen Eiern durch die Sonne erbrütet und tanzen nun in der heissesten Sonnengluth miteinander. Strausse kommen übrigens, wie ich höre, im Lande zu Hunderten vor. Der sandige Boden Okkela's scheint besonders den Schlangen gut zuzusagen, denn man findet hier eine bedeutende Anzahl verschiedener Species, meist Nattern, unter denen sich manches Neue ergeben wird; aber auch Giftschlangen, von ihnen besonders häufig und gefürchtet eine sehr grosse Echis-Art, besuchen die Hütten.

Für den Sammler ist gerade Okkela ein gelobtes Land. Die oben erwähnte Waldumzäunung des Negerdorfes ist eine Fundgrube für allerlei Schätze und eine halbstündige Rast unter einem hohen Baume ein unvergesslicher Genuss. Durch das dunkle Laub leuchtet der weisse Rückenbehang und die weisse Schwanzquaste von Colobus Guereza, der in kleinen Familien, von weissbärtigen alten Männchen geführt, sich den Fremdling furchtlos besieht. Dicht daneben giebt eine dunkle Paviansmutter ihrem Sprössling derbe

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1882, Heft VII.

Lectionen in guter Lebensart, die ihm seinem Geheul nach nicht bequem ist; manngrosse, fuchsrothe Paviane mit weisser Unterseite jagen sich von Wipfel zu Wipfel und bellen und klaffen wie heisere Hunde. Durch das dichte Gebüsch huscht, mir völlig unbekannt, ein kleiner mausgrauer Affe mit schwarzem Gesicht, während zwei Arten von Funambulus an den langen Ranken von allerlei Schlingpflanzen auf und niederrennen und auf der Erde der zierliche Xerus leucumbrinus sein Wesen treibt. Kleine Katzen, Ichnuemons, Ratten und Mäuse scheinen dort ebenfalls bequeme Unterkunft gefunden zu haben, wie auch andere der Beschreibung nach ganz unbekannte Formen besonders Nachts dort auftauchen sollen.

Viel reicher und auffallender ist die Vogelwelt. Prachtvoll blaue Eisvögel (*Dacelo senegalensis* und *semicoerulea*) und die ebenso schönen Bienenfresser (*Merops Bullockii* und *albicollis*) warten auf dürren Zweigen auf umherfliegende Insekten; ein grosser, grauer Kukuk, wohl neu, lässt sich aus den Baumkronen vernehmen zugleich mit dem schönen *Cuculus capensis*, dessen lauten Ruf die Neger mit „laschakong“ (mein Kürbiss) verdolmetschen. Scharf zwitschernd gesellt sich zu ihnen ein allerliebster kleiner Falke (*Nisus spec.*), den in glücklicher Nachahmung seiner Stimme die Eingeborenen „leffitt“ nennen. Im grünen Laubdache wiegen sich schneeig weisse *Terpsiphone* und glänzende Goldkukuke (*C. cupreus* und *Clasii*), listige Bartvögel (*Pogoniorhynchus Rolletii*, *diadematus* und *habessinicus*) erscheinen für Momente, um spechtartig sofort wieder zu verschwinden. Im dichtesten Gebüsch singt *Bessornis Heuglinii* mit jähem Angstrufe flüchtend, sobald man sich nur nähert; *Cichladusa guttata* singt ebenso voll, ist aber nicht gar so scheu. Aus dem dicksten Dornengebüsch schmettert ein *Aëdon* sein wunderbar schönes Lied, begleitet vom Klopfen zahlreicher Spechte, von denen in kurzer Zeit *P. nubicus*, der seltene *P. minutus* und eine dem *P. schoanus* nahe stehende, ebenso stattliche und vielleicht neue Art gesammelt wurden.

Aber nicht allein im Gebüsch, auch im offenen, nur mit Gesträuch bestandenen Lande, auf den weiten Lichtungen und Sandflächen entfaltet sich reiches Thierleben. Der Boden ist mit Gehäusen von *Achatina zebra* bestreut; kleine Eidechsen und Schlangen verschiedener Art, unter ihnen auch die seltenen *Typhlops*, huschen über den Sand hin; grössere Schlangen fauchen ganz erschrecklich, ehe sie sich zurückziehen. Vom Chorrande schallt das Concert klappernder Frösche herüber; auf seinen Sandinseln liegen lange, mächtige Krokodile von beinahe schwarzer Farbe, den in der Nähe badenden Kindern zuschauend. Heerden von *Leucotis*-Antilopen weiden das noch junge Gras ab; aus Höhlen im Boden kommen mächtige Wildschweine hervor,

gar nicht zu verachtende Gegner, da sie von ihren enormen Hauern recht guten Gebrauch zu machen wissen, und geht man tiefer in's Gebüsch hinein, so sieht man bald genug die zierliche Gestalt eines Geparden mit aufwärts gerolltem langen Schwanze sich abstellen, oder ein lautes Knurren verräth, dass unsere Nähe einem Leoparden nicht erwünscht sei. Löwen sind geradezu gemein.

Einen prachtvollen Anblick im frischen Grün gewährt eine Zebra-Heerde, sei es von Jungen umspielt im Weiden, sei es im donnernden Gallopp entfliehend. Seltenerer Vorkommnisse sind *Phatages Temminckii* und *Orycteropus aethiopicus*, von welchem ein Prachtexemplar, in eine Fallgrube gerathen, leider verspeist wurde, ehe ich es retten konnte.

Über Vegetation lässt sich augenblicklich wenig sagen, da die Saison, der letzte Theil der trockenen Jahreszeit, gerade die ungünstigste ist. Blüten sind nirgends sichtbar. Schon hier jedoch fällt das weiter östlich noch viel auffälliger werdende Vorwalten der Akazien über alle anderen Baumformen auf.

Eine früher mehrfach begangene Strasse führt von Okkela nach Bor; sie ist nur zur trockenen Jahreszeit gangbar, leidet aber dann einigermaassen an Wassermangel. Die Märsche sind folgende: Vom Borassus-Walde Kayala, $1\frac{1}{2}$ Stunde von hier, zum Dorfe Bori am Berge gleichen Namens (*Loligono*); von dort durch eine völlig baumlose, Gras bestandene Ebene zu einer ganz vereinzelt Tamarinde; von dieser durch dasselbe baumlose Land zu einem einzelnen Nabbak-Baume, wie man hier nach seinen Früchten den eigentlich „Sidr“ geheissenen *Zizyphus* nennt. Dieser Baum bildet die Grenze zwischen dem Bari- und Lattuka-Lande und zugleich die Marke für das Ende der Sümpfe. Chef Tschokiri's Dorf Liëna ist das nächste Nachtquartier, und ein anderes kleines Bari-Dorf, Bombari, in einem grossen Dompalmenwalde das folgende. Es beginnt nun das eigentliche Bor-Gebiet, in welchem Dorf Feriak den Anhalt bildet. Von hier aus sind nur wenige Stunden nach Bor. Die letzten drei der genannten acht Tagemärsche führen nicht weit vom Strome hin, der zuerst an seiner als Chor Kirschambé bekannten östlichen Abzweigung erreicht wurde. Auf der ganzen Strecke wird ausser Chor Ginetti zwischen Okkela und Kayala kein Chor gekreuzt; Wasser ist selten.

Über das Behr-Land, Baker's Berri, sind nur spärliche Notizen zu erlangen. Die Sprache jenes Landes, die Haartracht, die Bewaffnung mit zwei Speeren, die Speere selbst und die Schilde, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte, sind völlig identisch mit der Schuli-Sprache und den Schuli-Waffen, wonach Lattuka als eine von NO oder NNO gekommene Enclave im Schuli-Lande oder, falls man es so vorzieht, der Rest einer später von den Schuli überschwemm-

ten Urbevölkerung wäre. Die Westgrenze des eigentlichen Lattuka-Gebietes bildete auf der von uns begangenen Route Chor Loddo, da der Liria-District, obgleich beide Sprachen sprechend, doch zu den Bari und nicht zu Lattuka gehört.

Die wehrfähige Bevölkerung von Okkela wurde auf 120 Mann veranschlagt: 80 junge Männer und 40 solche, die „Helme und Elfenbein-Armbänder“ tragen, d. h. voll ausgewachsene Leute, abgesehen von etwa 20 Grauköpfen, denen man keinen sonderlichen Respect zollt. Die Zahl der Frauen für jeden dieser Männer wurde auf 5—6 angegeben, da Rinder selten seien und auch Schafe und Lanzen spitzen jetzt nicht so billig wären wie früher. Der Preis für ein ausgewachsenes, starkes Mädchen war früher und ist noch heute, wo Kühe existiren, 22 Rinder; hier gilt als Äquivalent 20 Schafe oder Ziegen nebst 40 eisernen Lanzen spitzen; in Landa und den südlichen Landestheilen 40 Molod (eiserne Grabschaufeln). Die Frauen sind hier kaum das zartere Geschlecht, sie schleppen Lasten, vor denen ein Mann zurückschrecken würde, was besonders beim Wassertragen ersichtlich wird. Es sind nämlich die Wasserläufe oft fern von den Dörfern, so dass Stunden erforderlich sind, um ein allerdings gerade dieser Entfernung halber riesiges Thongefäss voll Wasser zu den auf den hohen Hügeln gelegenen Häusern zu bringen. Die Küche, das Herbeischleppen der Fleischvorräthe aus dem Walde, die Versorgung des Hauses mit Borassus-Früchten, die Herbeischaffung des zum Hausbau nöthigen Grasses, die Anfertigung aller Thongefässe mit Ausnahme der Pfeifenköpfe, das Jäten und Ernten liegt den Frauen ob. In der Küche spielt Fleisch und Mehlbrei die Hauptrolle; von Vegetabilien habe ich nur Kürbisse und *Portulacca oleracea* verwandt gesehen. Von Borassus wurde gesprochen.

Eine ganz absonderliche Sitte ist die der Frauen, die kleinen Handnetze zum Fischen gewöhnlich als einzige Bekleidung um die Hüften geschlungen zu tragen; eine solche netzbekleidete stämmige Schöne mit einer Last auf dem Kopf und der unvermeidlichen kurzen Tabakspfeife im Mundwinkel würde anderswo gewiss Furore machen.

Sterben Leute, so werden sie ausserhalb des Dorfes auf der rechten Seite liegend beerdigt und gewöhnlich ein Fell unter sie gebreitet; nach einiger Zeit, ca 2 Monaten gewöhnlich, werden die Knochen wieder ausgegraben, gereinigt und in ein grosses Thongefäss gethan, das unter einen Baum oder geradezu am Wege, häufig auch hinter dem Hause des Verstorbenen aufgestellt wird. Stirbt ein Chef, so ist die Ceremonie etwas weitläufiger. Im grössten eigenen Hause wird ein etwa 1,10 bis 1,30 m tiefes Grab gegraben, von den Frauen mit Schlamm und Thonerde geglättet, dann eine Haut hineingebreitet und der Körper in halb sitzender Stellung eingebracht. Dann wird ein von

Querhölzern getragenes Mattendach errichtet, „damit die Erde den Körper nicht berühre“, und eine Schicht Erde darüber ausgebreitet. Nach einiger Zeit werden auch hier die Knochen herausgenommen, in ein Thongefäss gebracht und dasselbe an einem Baume aufgehängt. Im Kriege Gefallene oder Erschlagene werden dagegen nicht beerdigt, sondern bleiben liegen, wo sie fielen. Der Tänze zu Ehren der Todten, ob gestorben, ob gefallen, erwähnt schon Baker. Einer auch im Süden (Unyoro und Uganda) geübten Sitte zufolge werden, falls Todte ihren Angehörigen in Träumen erscheinen, bei den genannten Thongefässen Opfer an Mehl und das Blut eines Schafes dargebracht und der Todte dabei ersucht, sich solcher Besuche freundlichst zu enthalten. Kleine Kinder werden rechts ausserhalb der Hütthür beerdigt und auf ihr Grab gewöhnlich einige Sorghumpflanzen gepflanzt — ein gewiss poetischer Brauch. Der älteste Sohn erbt, was immer sein Vater besessen, die Frauen eingeschlossen; er kann seine Brüder mit Antheilen bedenken, ist jedoch nicht dazu verbunden. Fehden zwischen älteren und jüngeren Brüdern sind deshalb häufig: sie enden meist mit dem Tode der jüngeren. Auch dass ein Sohn seinen alten Vater aus dem Wege schafft, um an seine Stelle zu treten, ist nicht ungewöhnlich.

Amulette und Zaubermittel stehen überall in grossem Ansehen, und sogar mein Kochapparat für Höhenmessungen wurde hier als Apparat zum Regenmachen aufgefasst. Vor einem Hause war ein siebartig durchlöcherter Kürbis mit Strohhalmen bespickt aufgestellt, die Hausfrau hatte wiederholt geboren, aber stets ihre Kinder verloren — hier war das Mittel dagegen gefunden.

Der Chef von Landa ist zum Besuch gekommen und hat, da in seinem Lande Tabak gebaut wird, solchen zum Geschenk mitgebracht. Wie aller Lattuka-Tabak, ist er zu flachen, runden Broten geformt, die beim Gebrauch zerschlagen und zerkleinert werden. Die Bereitung dieser Brote ist folgende: Sobald die grünen Tabakblätter die nöthige Reife erlangt, werden sie zerklopft und zerstoßen, bis Rippe und Blatt ein Ganzes bilden. Aus solcher Paste wird ein grosses, schweres Paket geformt, das in Blätter gehüllt der Sonne ausgesetzt wird, nach einiger Zeit aber im Schatten trocknen darf. Öffnet man das Paket nun, so findet man es im Innern völlig verschimmelt. Das Paket wird nun zum zweiten Mal der Sonne ausgesetzt, dann sehr fein zerstoßen und zuletzt durch Beisatz von wenig Wasser ohne jegliche andere Zumischung zur Paste gemacht, aus welcher die genannten Brote geformt werden. Dieselben sind im ganzen Gebiet des oberen Weissen Nils als „Kaniétt“ bekannt und gesucht. Der beste Tabak in Lattuka wächst am Dj. Molong.

Unser Aufenthalt hatte sich hier beinahe zu sehr ver-

längert, und vor uns lag noch viel Arbeit und weiter Weg; so hiess es denn weiter ziehen. Den schwer unwölkten Dj. Lafit, eine lange Bergreihe, zur Linken haltend, hatten wir weite sandige Ebenen zu durchgehen, in denen Höhle an Höhle von Nagern bis nahe zu einer weiten, jetzt noch passirbaren Sumpfstrecke sich reihen. Es ist mir unmöglich, über die folgende Strecke bis Chor Bitjär viel zu berichten, weil ein furchtbarer Gewittersturm hier über uns losbrach und in wenigen Augenblicken das Land in einen Teich verwandelte, in welchem wir, bis an die Knöchel im Wasser wadend, vorwärts eilten. Im Parklande, das wir durchzogen, waren zwei Felspartien von sehr dunkler Farbe sichtbar. Chor Bitjär selbst war kaum zu passiren und verursachte mehr als eine Stunde Aufenthalt, da er vom Regen hoch geschwollen war und seine Ufer Steilufer sind. Kurz nach Passirung dieses war der bedeutend grössere von Tarrangole heraufkommende Chor Kohs zu überschreiten. Nahe an ihm liegt malerisch im Hügellande, von grünen Saaten und einem förmlichen Walde von Balanites umringt das grosse Dorf Elyákke, Chef Latomé's erster Platz, von wo eine halbe Stunde Marsch durch gut bebauten rothen Thonboden, der allerdings heute sich schwer an unsere Füsse hängt, uns nach Station Lóronio, nahe am gleichnamigen Hügel gelegen, bringt.

Chef Latomé's Dorf und Hügel liegen inmitten einer leicht welligen Ebene, welche nach N und NO durch die lange Lafit-Reihe, nach allen anderen Seiten aber durch weiter entfernte Berggruppen und Reihen geschlossen scheint. Der Boden muss ausserordentlich fruchtbar sein, da er eine sehr bedeutende Anzahl von Negern zu erhalten vermag; die wehrfähige Bevölkerung von Lóronio wurde mir auf nahezu 1000 Mann veranschlagt, was mit einiger Modifizirung anzunehmen, da die Zahl der den Hügel buchstäblich überdeckenden Hütten eine ganz unglaubliche ist. Latomé beansprucht die Oberhoheit über noch andere 13 Dörfer, viele von ihnen sind grösser als das hiesige; ich sage: „beansprucht“, weil er eigentlich nicht zu den grossen, erblichen Chefs des Landes gehörte, wie mir später Chef Moje vertraute, sondern seinen grossen Einfluss seiner Kunst im Regenmachen und wohl ein wenig seiner guten Politik verdankt. In jedem der erwähnten Dörfer besitzt Latomé eigene Häuser und Frauen, deren Unterhalt dem betreffenden Ortschef obliegt, und die er selbst nur besucht, um den Tribut einzuziehen, der in Korn, Sesam, Honig, Leopardenfellen, Vieh und Elfenbein besteht. Ist einem Dorfe Regen nöthig, so hat eine Deputation mit Geschenken sich nach Lóronio zu begeben und Latomé, auf einem Ankareb getragen und von diversen Trägern mit Mrissa (Bier)-Töpfen geleitet, begiebt sich dorthin und sorgt für Regen.

Die grosse und lange Kette des Dj. Lafit, welchen

Namen ich der ganzen Reihe geben möchte, um nicht noch mehr Verwirrung zu verursachen, ist von hier in höchstens 3 Stunden Marsch zu erreichen; sie gipfelt in den beiden hohen Bergen Lafit und Ittatók, hat in ihren Theilen eine Menge verschiedener Namen und streicht im Ganzen von OSO nach NNW. Nach Tarrangole hinunter, das von hier aus nicht östlich, sondern nahezu südöstlich liegt, bildet sie mit anderen Bergen zusammen eine Art breites Defilé, in welchem hie und da einzelne Kuppen und Hügel sich erheben, viele von ihnen mit völlig flachen Plateaux gekrönt, auf denen grosse, wohlbevölkerte Dörfer liegen.

Durch die Ebene von SO nach NW fliesst Chor Kohns, der Typus eines Regenstroms, der schon jetzt das Land partiell überschwemmt, in der trockenen Jahreszeit aber keinen Tropfen Wasser führt, so dass man dann gezwungen ist, in seinem Bette recht tiefe Brunnengruben zu graben. Das wäre ein Platz, um Reis zu bauen! Jetzt freilich sind die Kronenkränche, Sporngänse, Höckergänse und Störche ungestörte Herren der überschwemmten Strecken, die doch mit so leichter Mühe tausendfältigen Ertrag geben würden. Wild ist auch hier in Fülle vorhanden, doch sind Büffel und Löwen seltener; häufiger, jedoch nur Ziegen und Schafen gefährlich, Hyänen. Die Bevölkerung ist gerade bei der Feldarbeit, die mit halbmondförmigen Eisen an oft 3 m langen, starken Bambusschäften verrichtet wird.

Ein Besuch bei Latomé liess uns sein Dorf sehen. Durch Aufhäufen von Steinen zu kleinen Mauern sind am ganzen Hügel eine Reihe kleiner, übereinander liegender Terrassen geschaffen worden, auf welchen die einzelnen Gehöfte und Hütten dicht nebeneinander aufgebaut sind, jede einzelne von starkem Bambusrohrzaune umschlossen, aber immer durch starke Pallisaden so gefestigt, dass Kugeln kaum durchschlagen würden. So sind durch die aneinander stossenden und übereinander liegenden Gehöfte, zwischen denen nur sehr enge Gässchen meist steil aufwärts führen, ganze Pallisadenreihen und Bambuswälle geschaffen worden, die zusammen mit dem steilen Berge und den stets kriegsbereiten Einwohnern Lóronio zu einer der best vertheidigten und stärksten Positionen im Lande machen. Eine Anzahl von oft dreistöckigen Wachtthürmen gestattet den Wächtern freien Überblick über das Land.

Latomé empfing mich in seinem dem Gipfel nahe gelegenen und dicht an den Rinderpark anstossenden Gehöfte, das aus etwa zehn sehr sauber gehaltenen Hütten mit Palmblattdächern und doppelt so vielen Kornbehältern bestand. Ein ziemlich alter Herr von mittlerer Figur und nicht abstossenden Gesichtszügen, trägt er die Lattuka-Marke in Gestalt von sechs Narben, die zu drei und drei von den Schläfen herkommend am äusseren Augenwinkel unter spitzem Winkel zusammenlaufen. Er ist ein sehr

gewandter Redner, als verschlagen und unzuverlässig bekannt und gefürchtet, kann aber auch gelegentlich mehr leisten als Worte, wie das Factum beweist, dass vor nicht gar langen Jahren hier 103 Mann Danagla trotz Bewaffnung niedergemacht wurden. Mir gegenüber ist er stets äusserst zuvorkommend und freigebig gewesen, obgleich man ihm sonst Geiz vorwirft, und auch heute wurden mir Geschenke an Honig, Elfenbein und Vieh gemacht, die natürlich sofort erwiedert wurden.

Im Hofe hatte sich unterdess eine bunte Gesellschaft zusammengefunden: Frauen und Mädchen, jene mit Leder-schürzen, die Mädchen aber völlig nackt, Männer aus verschiedenen Districten des Landes, alle mit Schild und Speeren bewaffnet, die eigentlichen Lattuka-Leute an ihren schlanken Figuren und länglichen Gesichtern kenntlich, die aus den südlicheren Landestheilen durch kurzen, fleischigeren Körper und runde Gesichter bezeichnet — alle nackt mit Eisenzierrathen geschmückt, Elfenbeinringen am Oberarm, breiten Kupferreifen als Halsbändern, den Helm mit leuchtenden Messing- oder Kupferplatten auf dem Kopfe, von wallenden Straussenfedern überragt. Auch eine Art Mütze aus Korbgeflecht war hin und wieder sichtbar. Nach Beendigung unseres Empfanges wurde der Gipfel des Hügels erstiegen, von wo eine wirklich prachtvolle Aussicht über das Land sich eröffnet vom Berge Loligono im Behr-Lande nördlich über die ganze Lokoja-Gruppe im Westen zu den hohen Gipfeln der Obbo-Berge im Süden und Südwesten, aus denen die Hörner des von den Bari Ekara, von den Lattuka aber Tschufal genannten Dj. Assul der Karten aufragen; von da zur hohen, langen Molong- und Kilio-Reihe, dem nach Tarrangole führenden Defilé mit seinen wie Wachtposten aufgestellten Hügeln und endlich der langen Reihe des Lafit von Osten nach Norden das Bild schliessend, eine völlig alpine Landschaft.

Etwa $1\frac{1}{2}$ Stunde Marsch führte uns von Lóronio nach Ongolett oder Longolett, einem der oben erwähnten Hügel von etwa 125 bis 130 m Höhe, dessen Kuppe von einem stark befestigten Dorfe eingenommen wird. Ringsum liegen gut bestellte Felder mit chocoladebraunem Humusboden und eben ergrünenden Saaten, die sich allmählich in die lichten Balanites- und Akazien-Waldungen verlieren. Chef Latomé war mir bis hierher gefolgt und sandte mir nun als Abschiedsgeschenk einen etwa 80 roth schweren Elephantenzahn! Von allen Seiten eilen kleine Regenbäche zum Chor Kohns, den wir stets zur rechten Hand behalten, bald näher, bald weiter von der Strasse abbiegend, immer aber durch einen dichten, grünen Baumgürtel bezeichnet. Der Boden ist hier ein zäher, gelber Lehm, der, vom Wasser erweicht, diesem seine gelbe Farbe mittheilt. Dorf Loriadjo, $1\frac{1}{2}$ Stunde von Longolett entfernt, ist eines der seltenen

Lattuka-Dörfer, welche in der Ebene liegen und nur durch einen Dornenzaun vertheidigt sind. Wie jedes Dorf, ist aber auch diess in verschiedene Quartiere getheilt, denen jedem ein eigener Chef vorsteht und deren jedes seinen eigenen Wachtthurm besitzt, was die Zahl derselben auf sieben bringt. Da das Dorf klein und die Einwohner meist beim Feldbau auswärts waren, hatten wir hier den Transport der Sachen nach dem nahen Bángadjok so zu bewerkstelligen, dass die Träger wiederholt gingen und kamen, was natürlich grossen Zeitverlust zur Folge hatte. Da ausserdem noch unmittelbar hinter Loriadjo einige lange Strecken sehr bösen Sumpfbodens folgen, in welchen man bis an's Knie einsinkt, und mehrere jetzt bis an den Rand volle Regenbetten die Passage einigermaassen hindern, wurde in Bángadjok zu Nacht geblieben, und da diess Dorf, das früher gewiss mehr als 1000 Bewohner gezählt — nach den Hütten berechnet —, von seinen Einwohnern verlassen worden, mussten von Tarrángole her Träger requirirt werden. In den verlassenen Hütten fanden sich rohe Figuren aus Thon, Ochsen und Schafe darstellend, vielleicht Kinderspielwerk, vielleicht auch eine Art Talismane, da sie in den für die Rinder und Schafe errichteten Hütten zahlreich vorkamen. Die etwas erhöhte Position von Bángadjok auf dem Rücken einer leichten Terrain-Anschwellung mitten in dem langen Defilé erlaubte von hier aus, einige gute Winkel zu nehmen: sogar die Lokoja-Berge waren sichtbar. Spät Abends noch kamen die von uns erwünschten Träger unter Führung von Chef Maje's Sohn, Ladjuri, und etablirten sich in den verödeten Hütten, die durch die vielen Feuer auf einmal wieder einen ganz heimlichen Anblick gewährten. Leider sind die Mosquitos hier sehr zahlreich. Sehr dichter Akazienwald auf gelbem Sandboden, dann eine weite, offene Fläche mit einzelnen Hochbäumen, wo zu Baker's Zeiten Dorf Kattiga gestanden, dessen Bewohner heute in zwei verschiedenen Hügeldörfern angesiedelt sind, dann abermals weite Bestände an Akazien und Balanites mit hin und wieder recht lästigen Sumpfpatrien bringen uns nach etwas mehr als zweistündigem Marsche auf Culturland, in dessen Mitte Tarrángole, unsere Hauptstation im Lattuka-Lande, gelegen ist. Die Lafit-Reihe ist von hier in etwa $4\frac{1}{2}$ Stunden Marsch zu erreichen; über sie fort führt ein directer Weg nach dem Behr-Lande, von wo öfter Leute zum Handel hierher kommen.

Tarrángole ist die älteste Niederlassung hier zu Lande, da sie schon vor 25 Jahren durch die im Dienste der Chartumer Kaufleute stehenden Danagla-Truppen eröffnet und seit jener Zeit, wenn auch mit Unterbrechungen, immer ein Platz zum Elfenbeintausch blieb. Ich sage absichtlich: „zum Elfenbeintausch“, weil bei dem kriegerischen Charakter der Bevölkerung es hier wenigstens zum Sklavenhandel kaum

kommen konnte. Chef Maje, ein alter Mann, lebt noch heute als nomineller Herr des Landes, verlegt sich aber mehr auf's Regenmachen, während die eigentliche Verwaltung in den Händen seines ältesten Sohnes liegt, eines jungen, aufgeweckten Burschen, der fließend arabisch spricht und in Kleidung und Benehmen das rechte Abbild eines Chartumer Dandy ist. Die Militärstation liegt dicht am Chor Kohs, der hier ziemlich von S nach N fliesst und jetzt von 1,25 bis 1,50 m gutes Wasser führt, das, wo nicht die Thalwände des Ufers diess hinderten, breite Sandbänke gebildet hat. Granit- und Quarzfragmente, Feldspath und Glimmer finden sich da. Aus dem dichten Gürtel von Bäumen und Strauchwerk am Ufer schallt der Gesang von Aëdon und das befremdende Geblöke und Gegacker von Schizorhis leucogastra, die wir schon in Lóronio ihre Verwandte (Sch. zonura) ablösen sahen. Es sind toll lärmende Gesellen, bald wie ein Hund bellend, bald wie ein Huhn gackernd, bald wie ein Schaf blökend, wenn sie sich zu fünf bis sechs vereint in den hohen Akazien und Tamarinden herumjagen und den langen, beweglichen Schwanz bald auf-, bald niederschlagen. Der Akazienwald liefert einen guten Gerbstoff für Häute, was die Lattuka-Leute für die zur Bekleidung des schönen Geschlechtes hier üblichen kleinen Lederschürzen gut zu benutzen wissen.

Der Boden, stellenweise sumpfig, ist ganz vorzüglich, ein weicher gelber Lehm, vielfach mit vereinzelt Sande gemischt, stellenweise auch eine tiefschwarze Humusschicht: die Bearbeitung ist, da weder Gestein noch üppige Vegetation sich hindernd entgegenstellt, ausserordentlich leicht, kaum mehr als ein Aufkratzen der Oberfläche bis zu 20 bis 25 cm Tiefe. Rothes Sorghumkorn, wenig Sesam, aber viel Duhn (*Penicillaria*) werden gebaut. Süsse Bataten, sowie Bananen wurden zusammen mit *Arachis* erst von unseren Soldaten eingeführt. Zahlreiche Heerden von Rindern und besonders ganz vorzüglichen Ziegen und Schafen weiden hier, da Chef Maje sie zu retten gewusst vor der Plünderungssucht der Danagla. Die Eingeborenen wohnen etwa eine halbe Stunde weit ab von der Militärstation in zwei grossen wohlgebauten, aber sehr schmutzigen Dörfern voll Wachtthürmen und sonstigem Zubehör an Hunden, tabakrauchenden Frauen &c.

Die Lattuka-Leute sind ein ganz besonderer, von allen hiesigen Negerstämmen völlig abweichender Menschenschlag. Von schlanker, ich möchte sagen eleganter Figur bei einer Mittelhöhe von 1,70 bis 1,75 m (Mittel aus 20 Messungen) weisen sie schöne, grosse Augen, hohe Stirn, einen wohlgeformten Mund und, obgleich auch hier die unteren Schneidezähne extrahirt werden, gute und wohlgesetzte Zähne auf. Das Gesicht ist länglich mit nicht vorspringendem Kinn, die Nasen oft geradlinig. Sechs Schädel gaben

folgende Maasse für Breite und Länge: Vom Stirnbeinhöcker zur Protuber. oss. occipital. 303 mm; von einer äusseren Ohröffnung zur anderen quer über den Schädel gemessen: 274 (Mittel). Nicht grosse Ohren, meist grosse Hände und ziemlich grosse, platt auftretende Füsse vervollständigen das Bild eines Lattuka-Mannes.

Nicht so vortheilhaft präsentiren sich die Frauen, die etwas zu massig und ausserdem absolut hässlich sind. Bei unserer Ankunft in Tarrángole kamen die Frauen übrigens ihren Eheherren auf mehr denn eine halbe Stunde Entfernung entgegen. Die Frauen sind fruchtbar, da meist drei bis vier Kinder von einer Frau geboren werden, aber auch Mütter mit fünf bis sechs Sprösslingen häufig sind: als höchste hier erreichte Kinderzahl für dieselbe Mutter wurden mir neun angegeben. Zwillingengeburt, die selten vorkommen, sind für den Vater Unglücksbringer: wollte er danach auf Büffeljagd gehen, so würde er unfehlbar vom Büffel verwundet oder getödtet werden; eine von ihm verwundete Antilope würde bei seiner Annäherung entfliehen. Die auf solche Weise geschädigten Männer verlassen also das Dorf nicht, bis eine andere Frau Zwillinge geboren oder die eigene Frau ein anderes Kind zur Welt gebracht hat, womit der Bann gebrochen ist. Die Zwillinge selbst, die hier keine eigenen Namen erhalten, wie bei anderen Negerstämmen — eine auch von den Sudan-Arabern adoptirte Sitte —, werden mit den anderen Kindern zusammen erzogen; es haftet kein Vorurtheil an ihnen.

Als Stammeszeichen gelten hier ausser den fehlenden unteren Schneidezähnen Narben, von denen am Augenwinkel vier von oben und hinten kommende mit vier von unten und hinten kommenden zusammenlaufen; auf der Stirn mit dem Nasenursprung als Centrum stehen fünf, eine mittlere gerade aufwärts und vier seitlich ausstrahlend. Auch die drei Speere und der Helm sind für den Lattuka-Mann bezeichnend; Pfeile und Bogen sind nicht gebräuchlich. Die Begrüssung zu jeder Tageszeit und für alle Geschlechter lautet in Lattuka „toggolo“ und die Antwort darauf „chummo“. Tänze und Musik sind sehr beliebt und werden bei jeder Gelegenheit ausgeführt; der Stolz der Lattuka-Leute aber liegt in der Jagd, die sie leidenschaftlich betreiben und dabei es nicht hoch anschlagen, einen Büffel mit dem Speer anzugreifen oder einen anspringenden Leoparden auf ihren Schilden zu empfangen. Dass es dabei oft recht erhebliche Verletzungen giebt, ist selbstverständlich, trotzdem aber sieht man in den Dörfern wenig verkrüppelte Leute. Die Jagdbeute wird, falls die Jagd von den Leuten zusammen unternommen wird, heimgebracht und das Fleisch von Büffeln, Elephanten, grossen Antilopen in Portionen an die Bewohner des Dorfes vertheilt, wobei dem Chef, falls er es wünscht, ausser seinem Fleischantheil

noch der Kopf des erlegten Thieres zufällt. Bei Einzeljagden gehört das erlegte Thier dem Jäger. Flieht ein verwundetes Thier, so gehört es nach dem Verenden dem Finder; verendet jedoch ein verwundeter Elefant auf fremdem Boden, so gehört ein Zahn dem Finder, der andere dem, der das Thier zuerst verwundet; das Fleisch kommt jedenfalls dem Dorfe des Finders zu.

Rinder- und Schafzucht wurde früher sehr eifrig betrieben, jetzt sind ausser Chef Maje's vielen Rindern nur zahlreiche Schafheerden vorhanden. Das Melken wird auch hier nur von Männern besorgt; die von den Dinka, Bari u. a. geübte Unsitte, die Hände und das Gesicht des Melkenden, sowie das Euter und das Milchgefäss mit Urin zu waschen, existirt hier nicht. Butter wird meist zum Einfetten des Körpers verbraucht; zum Kochen zieht man Sesam-Öl vor. Blut wird gern gegessen. Von Genussmitteln sind nur Sorghum-Bier und Tabak in Gebrauch, welch' letzteren man aus eigenthümlich geformten Tabakspfeifen der Sparsamkeit oder vielleicht der stärkeren Wirkung halber zu zwei Drittel mit Holzkohlen gemischt raucht. Salz ist ein sehr gesuchter Artikel und wird durch Auslaugen von Pflanzenaschen dargestellt; es sollen übrigens weiter östlich salzhaltige Thone existiren, man versteht jedoch die Extraction des Salzes aus ihnen nicht. Metalle scheinen im Lande nicht zu existiren, Eisen abgerechnet; Kupfer und Messing kommen meist von Chartum oder dem Süden, ebenso die *Cypraea moneta*. Verbindungen mit dem Osten existiren nicht, die allernächsten Ortschaften abgerechnet.

Das Behr-Land liegt von hier aus in NNW zu NW; seine Bewohner, deren ich mehrere sah, sind entschieden Schuli. Nach Osten zu liegt zunächst Land Irenga, auch Arenga oder kurzweg Renga genannt, dessen hohe, auffallend zaackige Berge theilweise von hier aus sichtbar sind. Sie sollen in 3 Tagen guten Marsches von hier aus zu erreichen sein; der Weg führt über die Logere-Berge, deren Bewohner mit denen von Irenga einen lebhaften Tauschhandel treiben. Die Sprache von Irenga ist übrigens vom Lattuka und vom Schuli völlig verschieden. Dasselbe gilt für die Sprache von Akkara, einem noch östlicher gelegenen Lande, dessen Bewohner sich ganz wie die Schuli tragen und bewaffnen, nämlich mit nur zwei Speeren. Von Logere aus soll in wenigen Stunden ein gerade nördlich fliessender Fluss, Tu genannt, zu erreichen sein, dessen breites sandiges Bett, mit vielen Inseln und Felsblöcken durchsetzt, das ganze Jahr hindurch ein wenig Wasser führen (gerade also wie Chor Assua), zur Regenzeit aber eine sehr bedeutende Wassermasse enthalten soll. Die Ufer sind von dichtem Borassus-Walde eingefasst, in dem Wild aller Art sich aufhält. Ein weit bedeutenderer Fluss mit per-

manentem tiefen Wasser soll weiter östlich fliessen, doch war von hier noch Niemand so weit vorgedrungen.

Ein Versuch, ein Vocabular von Worten der Lattuka-Sprache zusammenzustellen, zeigt dieses Idiom als von allen am Weissen Flusse gesprochenen Sprachen gänzlich verschiedenen. Von einem tieferen Eingehen konnte natürlich bei dem so kurzen Aufenthalte nicht die Rede sein: das arabishe, gutturale Ghain kommt im Lattuka wie im Schuli häufig vor, ebenso wie ein nasales n. Als Artikel figurirt ein u. Geschlecht wird, wo es nöthig, durch bestimmte, vorgesetzte Worte markirt. Die Cardinalia sind völlig voneinander verschieden, d. h. nicht durch Zusammensetzungen gebildet, nur 20 ist die Verdoppelung von 10. Über Conjugation vermag ich Nichts zu berichten.

Schweres Gewölk umzog den Himmel, als es zum Abmarsche von Tarrángole kam. In im Ganzen südöstlicher Richtung am Chor Kohs entlang gelangten wir in etwa halbstündigem Marsch durch schönes Parkland zu der Kreuzungsstelle des Chor, der hier etwa 20 m breit, voll gelblichen, uns bis zum Schenkel reichenden Wassers war, das über sandigen Felsboden fiesst. Sandiges, häufig ein wenig durchfeuchtetes Land mit lichtem Walde, durch welches die sehr gute, feste Strasse führt, macht den Marsch sehr angenehm, obgleich die Scenerie durch das Vorwalten der Akazien (*A. albida*, *mellifera* und *compylacantha*) und der *Balanites* einen gewissen grauen Ton erhält. Chor Oteng, jetzt sehr unbedeutend, soll zur Regenzeit oft solche Wassermengen zum Ch. Kohs führen, dass er für Stunden die Passage sperrt. Die zweite Übergangsstelle über den Kohs heisst Tschutschur; ein prächtiger *Borassus*-Wald spendet den Leuten eine Masse duftender Früchte und umsäumt den Chor oft mit schönen gemischten Waldpartien. Grosse Platten eines brüchigen, breit weiss gebänderten Granits werfen sich hier über den Weg, welcher direct an den Fuss des etwa 120 m hohen Hügels Loggurén führt, dessen Gipfel vom gleichnamigen Dorfe mit seinen kuppelförmigen Hütten gekrönt ist.

Wie schon an der Übergangsstelle über Chor Kohs, so wurden auch hier Dompalmen (*Hyphaene thebaica*) sichtbar; es scheint demnach die am Bahr-el-Djebel zwischen Bor und Ladò verlaufende Südgrenze dieses Baumes weiter nach Süden geschoben zu sein, was jedenfalls durch den Sandboden zu erklären, der das Lattuka-Land an das Somali-Land anschliesst. Pittoreske Felsgruppen, von beweglichen Hyrax bewohnt, sehr gut bearbeitete Felder und hin und wieder kleine *Borassus*-Bestände zieren den Weg nach Ellianga, an dessen Feldrändern Mengen von Thongefässen mit Menschengebeinen uns ein für Central-Afrika beinahe unnöthiges Memento mori zurufen.

Die Berge, deren wir in Tarrángole und Loggurén mehr

als 30 zählten, sind hier meist durch Wald verdeckt. Durch einen breiten Saum von Palmwald wenden wir uns nun zunächst dem Dj. Ghattal zu, der, von zahlreichen Dörfern besetzt, in $\frac{1}{2}$ bis 1 km Entfernung links von der Strasse bleibt; zwischen ihr und dem Berge fliesst Chor Irrume, das wir gestern gekreuzt. Zur Rechten der Strasse läuft dagegen die lange, hohe Bergkette, die von Süden und Westen heraufkommt und die hohen Kuppen des Lavalong und Leggiri (zum Dj. Lotesse gehörig) enthält. Unter hohem Tamarindenbaume nahe einer Brunnen-grube voll weisslichen, guten Wassers wird gerastet; die Einwohner der umliegenden Dörfer nehmen ihr Wasser meist von hier, da Chor Kohs ziemlich weit abliegt. Das Defilé, westlich durch die erwähnte Bergkette, östlich durch die Verlängerung des Dj. Ghattal, hinter welcher die Gipfel des Djebel Dongottolo hervorragen, und südlich durch Dj. Sseretten geschlossen wird, ist ziemlich eng, gut bebaut und, obgleich man keine Einwohner sieht, sehr gut bevölkert. Dorf Aburé, auf dem Bergrücken hoch gelegen, schaut auf unser improvisirtes Lager, das Nachts von den hier häufigen Löwen einigermaassen beunruhigt wird. Vor Dj. Bajango zieht eine lange Reihe von Hügeln von 100 bis 120 m Höhe sich hin, auf welcher alle hiesigen Dörfer gelegen sind; parallel zu ihr läuft rechts die hohe Lomu-Reihe, von welcher Chor Ibiala in kühnen Sprüngen zum Kohs herunterkommt.

Die Aussicht wird hier ein wenig freier: in einer kleinen, vor uns aufsteigenden Lichtung stehen schöne Hochbäume mitten in den eben entspriessenden Saaten, die durch Wälle von zusammengetragendem Gestrüpp und Stroh in grosse Rectangel getheilt sind zum Schutz der jungen Pflanzen vor den von den Bergen stürmisch herabschiessenden Wässern. Prachtvoller, röthlicher Boden kennzeichnet den ganzen äusserst volkreichen District Ikkotó, der noch völlig unabhängig ist; die vielen Wächterhütten in den Feldern sind verlassen, auf den Bergen aber sieht man hin und wieder kleine Trupps von Leuten, die unseren Marsch von dort beobachten. Am Chor Iffune, von schönem, an südlichere Chors erinnernden Gallerie-Walde eingefasst, muss früher ein Dorf gestanden haben, Massen von *Ricinus*-Pflanzen, die auf solchen Stellen nimmer fehlenden üppigen Solaneen und nun ganz grasähnlich gewordene *Sorghum*-Pflanzen sprechen hierfür. Vom Gipfel eines an ihm gelegenen Hügels eröffnet sich ein Ausblick über die Berge des nordöstlichen Schuli-Landes; Dj. Kuron, wo gerade jetzt eine Station errichtet worden, ist der mächtigste unter ihnen.

Die Bajango-Reihe verlassend, kreuzen wir nun das Defilé und gelangen über hügeliges, mit vielen Steintrümmern bestreutes Land zu Dj. Chofirr, einer etwa 100 bis 200 m hohen Hügelgruppe, deren Ausläufer wir nach Kreuzung

zweier kleinen Chors zu ersteigen haben. Steinige Halden von auffallend weisslicher Farbe mit dichtem Dornengestrüpp decken die Höhe, auf welcher wir die im Vorjahre nahe Chef Ruotschamma's Dorfe Biajo gefundene, von den Schuli lakorta genannte Zwergbaumform mit Schilfblättern wiederfinden, die übrigens auf allen Bergen des östlichen Lattuka vorzukommen scheint.

Von der Höhe des Dj. Chofirr werden die hohen Irengaberge wiederum sichtbar, die höchste nahezu östlich gelegene Masse, von meinen Begleitern als Dj. Summo, eine weiter nördlich gelegene, sehr hohe, scheinbare Einzelkuppe als Dj. Baja und etwas südlicher eine ebenfalls sehr bedeutende, aber sehr ferne Masse als Dj. Toë im Districte von Harrogo bezeichnet. Von den Ausläufern des Chofirr steigen wir in eine Art Kessel nieder, von wo nach kurzer Rast an Brunnenlöchern der Pfad zu den Hügeln führt, die am Fusse des massigen Dj. Sseretten eine fortlaufende Stufe bilden. Der Akazienbusch ist zunächst sehr dicht, wird aber bald lichter und wir sehen nun Chor Kohs, der bisher ziemlich weit ab von der Strasse lief, ganz nahe an dieselbe herantreten: ein 8 bis 10 m breites Sandbett mit grossen, für die Gewalt des Wassers zeugenden Steinblöcken besetzt, aber nur einige Centimeter Wasser führend, da dieser Tage kein Regen gefallen ist. Etwas weiterhin wird nach beinahe achtstündigem Marsche auf einem 10 m über dem Chor gelegenen Vorsprunge Halt gemacht: wir sind hier am Ende des Lattuka-Defilé's angekommen und haben nun zur Linken die Ausläufer oder vielmehr die Verlängerung des Dj. Sseretten; vor uns biegt das Ende von Dj. Lomu, gewöhnlich aber fälschlich nach einem Lattuka-Stamme Dj. Tia genannt, scharf nach Südwest um und lässt scheinbar als seine Fortsetzung die Halanga- und Langora-Berge sichtbar werden, während die Einzelmassen des gewöhnlich Dj. Madi benannten Oppej und Odia die Lücke füllen. Hinter uns liegt Dj. Sseretten; Dj. Dongotolo und Chofirr liegen rechts ab und weit, weit ab zeigen sich die Lodio- und Kjelámin-Gruppen der Lafit-Reihe.

Sobald wir Chor Kohs gekreuzt, den wir nun definitiv verlassen, haben wir das Lattuka-Land hinter uns und betreten nun das Gebiet der Schuli. Die Lattuka-Leute, so

oft wir sie um ihre Traditionen und Abstammung gefragt, gaben unfehlbar als ihren eigentlichen Sitz oder vielleicht besser den Ort, von wo aus sie Lattuka bevölkert, Djebel Kjelámin an, was auf eine Herkunft von Nordost deuten würde. Jedenfalls verdient dieser Volksstamm, der rings von Schuli eingeschlossen, sich eine so prägnante Individualität zu wahren gewusst hat, ein eingehenderes Studium, als ich ihm in den wenigen Tagen meines Aufenthaltes widmen konnte. Interessant dürfte eine Vergleichung der gesammelten Sprachproben mit solchen aus Osten (Kaffa, Galla) sein, die mir nicht zu Gebote stehen.

Eine Unzahl von Regenrinnen, oft auch recht tiefe Ravinen durchschneiden den harten, an vielen Stellen beinahe purpurroth gefärbten Thonboden, der mit dichtem Akazienwalde bestanden ist. Wo Lichtungen sich finden, stehen gewiss Calotropis und verschiedene Euphorbien, von denen eine besonders im Süden häufig ist. *Acacia fistula* ist sehr häufig. Ein ganzes System von Regenströmen vereinigt sich hier im grossen Chor Alare, in dessen breitem Sandbette wir für einige Minuten zu marschiren haben; dass ganz gewaltige Wassermassen hier oft zum Chor Kohs geführt werden müssen, ist sofort verständlich, wenn man die Steigung des Bettes und den trotzdem an den Rändern aufgehäuften Trümmer- und Felsschutt betrachtet. Hügel reiht sich an Hügel, und der Aufstieg, der auf der ganzen Strecke von Tarrángole her recht bemerklich gewesen, wird immer grösser. Ch. Loppólo ist der erste, sein Wasser zum Chor von Agarú führende Lauf, dem wir begegnen; er ist als direct von den Bergen kommend, tief eingerissen, führt auch schon jetzt ein wenig Wasser. Ein kurzer Halt lässt uns die kleine Station am Fusse des hohen Hügels Kela gut sichtbar werden. Eine Viertelstunde Abstieges in viel südlicherer Richtung als bisher bringt uns zu Chor Okorra, einem tosenden und schäumenden Gebirgsbache mit so kaltem Wasser, wie ich bisher nie in Afrika gesehen; der Chor kommt in einer, stellenweise 6 m tiefen, sehr engen Ravine um den Kela-Hügel herum und geht in eigensinnigen Windungen gen Südost. Am südlichen Abhange des Hügels liegt Station Agarú.

Geographischer Monatsbericht.

Europa.

Unter den Reisehandbüchern, die mit jedem neuen Sommer in grösserer Zahl zum Vorschein kommen, erwähnen wir einige Neuigkeiten aus A. Hartleben's Verlag. *Josef Rabl* hat seinem illustrierten Glockner-Führer einen „*Illustrirten Führer durch das Pustertal und die Dolomiten*“ folgen

lassen (Preis 5,40 M.). Ausser diesem Gebiete, das gegenwärtig zu den besuchtesten der Alpen zählt, behandelt das Buch Ausflüge in die Glockner-, Venediger-, Riesenferner- und Zillerthaler-Gruppe, das Eisack-Thal, Bozen und Meran, und gewährt dem Touristen alle wünschenswerthe Auskunft. Für den weniger Glücklichen, der sich mit der Lectüre zu

Reisen im Osten des Bahr-el-Djebel.

Von Dr. Emin-Bey ¹⁾.

(Mit Karte, s. Tafel 15.)

2. Von Agaru über Fadibek nach Fadjulli und zurück nach Fadibek.

Agaru ist für den Moment noch einer unserer Aussenposten, von der nächsten Station in Lattuka, wie wir sahen, drei starke Tagemärsche, von Fadibek $1\frac{1}{2}$ Tage und von Fadjulli 3—4 Tage entfernt. Von O durch N zu W zieht die hohe Kette des Langia, einen weiten Halbmond bildend, in dessen Concavität näher dem Westende zu der Hügel Kela liegt, an welchen die Station sich anlehnt. Urgebirgsmassen, meist ein grauer, fein schwarz punktirter Granit bilden die nur theilweise bewaldeten Berge. Vom Langia herabkommend, sieht man die leuchtenden Wasserfäden der beiden Wildbäche Amok und Okorra, welche etwa 20 Minuten hinter dem Kela sich vereinen und dann als Okorra über Steinstufen hinunter, schöne Cascaden bildend, eine im Ganzen südöstliche Richtung nehmen. Das Bett stellt eine äusserst enge Ravine dar, deren Wände auf der Ostseite steil abgeschnitten und ungefähr 6 m hoch sind; zu oberst zeigen sie eine ca 5 m mächtige Schicht sehr dichten röthlichen Thones, nahezu ohne alle Einfügungen, unter dieser aber durch Thon und Lehm zusammengekittete rauhkantige Steintrümmer. Im Bette selbst stehen Blöcke des eben erwähnten grauen Granits an, welche den Bach zu den eigensinnigsten Krümmungen genöthigt haben. Wie man mir sagt, soll der Okorra, der, von Quellen gespeist, das ganze Jahr hindurch Wasser führt, weiter nach SO zu sich in einen Sumpf verlieren.

Vom Gipfel des Kela zeigt sich ein völlig neues, weites Gebirgsland nach SO und S hin, während die Aussicht nach O geschlossen ist. Sehr eigenthümlich nimmt sich Dj. Pale aus mit drei spitzen, hochaufragenden Hörnern; er liegt im Lango-Lande, wie man hier als Generalname für das ganze unbekanntes Land im S und SO zu sagen pflegt. Um künftigen Reisenden Irrthümer zu ersparen, mache ich darauf aufmerksam, dass beim Befragen der Neger und Dragomane um Namen für Berge und Länder zunächst gewöhnlich nur der Name des am betreffenden

Orte ansässigen Chefs oder Stammes gegeben wird und erst weiteres Befragen die eigentlichen Namen erfahren lässt. So hört man für Dj. Ogilli gewöhnlich Uoll, einen Stammesnamen, für Dj. Oppej Madi, für Land Lirehm den Namen des dort wohnhaften Lango-Stammes Adjé.

Am Fusse des Langia liegt eine kleine ausserordentlich fruchtbare, theilweise licht bewaldete Ebene, die sehr gutes Weideland für Rinder und Schafe bietet. Eine ganz eigenartige Sitte wurde hier bemerklich; um die Rinder voneinander zu unterscheiden, geben deren Eigenthümer den Ohren derselben die merkwürdigsten Formen und Zustutzungen, Durchbohrungen, Ausschnitte, Ausfranzungen &c., so dass jeder Viehbesitzer seine eigene, nur ihm zukommende Ohrform hat.

Die Hütten und Gehöfte der Eingeborenen sind weit über den Hügel von Kela und das umliegende Land verstreut; bis zur Spitze des Hügels hinauf, der etwa 75 m hoch ist, sind kleine Terrassen für die einzelnen Wohnungen gebildet. Diese sind im Stile den Schuli- und somit den Schilluk-Hütten völlig gleich, aber meist kleiner und haben ein bedeutend dickeres Dach, ihrem Zwecke gemäss vor Kälte zu schützen. Kornbehälter von Backofenform, Hütten für junge Mädchen, eine Menge kleiner Votiv-Hütten mit Achatina-Gehäusen und Gehörnen von Zwergantilopen verziert; hie und da etwas abseits die Hütte eines Schmieds; die überall im Schuli-Lande üblichen Ankareb-artigen Holzgestelle unter hohen Bäumen, wo Männer und Frauen ihre separaten Versammlungen und Conversationen halten, fehlen auch hier nicht. Am Eingange des Dorfes findet sich gewöhnlich auf eigener Terrasse ein solcher Sammelplatz für Männer; auf Gerüsten sind hier Jagdtrophäen, bestehend in Gehörnen, Schädeln und Unterkiefern getödteter Thiere, aufgehangen; Trophäen aller Arten hiesiger Antilopen, von Büffeln, Giraffen, Zebras, aber auch von Leoparden und anderen Katzen fehlen nicht. Löwen sollen hier nicht vorkommen. Leoparden halten sich zwischen Felsen und Steinblöcken auf; häufig sind Geparden und

¹⁾ s. den Anfang Heft VII, S. 259, und Tafel 12. Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1882, Heft IX.

Hyänen, welche letztere als Schafdiebe verrufen sind. Die Einwohner sind, wie schon erwähnt, Schuli, also gute Jäger, doch nicht mit den Lattuka zu vergleichen. Ihre Bewaffnung — nur zwei Speere —, ihre Haarfrisuren, ihr Schmuck sind die ihrer südlicheren Verwandten. Frauen gehen auch hier nahezu nackt.

Eine Siedepunktbestimmung für Agarü ergab eine Höhe von über 3700 engl. Fuss (1128 m), eine Zahl, die durch die nöthigen Correctionen noch vergrössert werden dürfte¹⁾. So begreift es sich leicht, dass Agarü seines Klima's halber hier stets für eine Art von Sanatorium gegolten hat, ein Ruf, den es wohl zu verdienen scheint.

Ebenso wie Lattuka dürfte Agarü dem Sammler noch viele Schätze entgegenbringen. Eine Hyphantornis, der H. Spekei nahestehend, aber von ihr durch weisses Kinn und Kehle hinlänglich unterschieden, dürfte sich vielleicht als neu erweisen. Zum ersten Mal erlangten wir hier den prachtvollen *Pholidauges leucogaster*, der in kleinen, lärmenden Flügen nach NW zu ziehen schien. Ungemein zahlreich und frech sind die Ochsenbacker (*Buphaga erythrorhyncha*), die eine schlimme Plage für das Vieh bilden. Auf Büschen Insecten jagend, sitzen *Dacelo semicoerulea*, die schöne *Ispidina picta* und Meropiden (*M. Bullockii* und *pusillus*). Auch *Uppua epops* ist ziemlich häufig. Geradezu massenhaft erscheinen die Fringilliden vom eben reifenden Korn angezogen. Während in Tarrángole die Stelle des Hausspatzes durch *Philagrus melanorhynchus* eingenommen wurde, vertritt hier *Passer Swainsonii*, sein Verwandter, seine Stelle, abgesehen davon, dass weder er noch *Philagrus* in Häusern nisten. Im Ganzen scheint die Vogel-Fauna des Landes viel mehr der abessinisch-somalischen sich zu nähern, als der unseres eigentlichen Gebietes.

Der Marsch von Agarü nach Fadibek wird von den Eingeborenen und auch unseren Leuten, falls sie ohne Gepäck sind, in einem Tage zurückgelegt, obgleich wir dazu, gut marschierend, gerade 11 Stunden 55 Min. gebrauchten. Die Langia-Reihe mit dem vom Dorfe Lóggede gekrönten Gipfel Logitelj schiebt ihren letzten Ausläufer, die kleine, runde Kuppe Lara, weit in den Buschwald vor, in welchem ein von Hunderten kleiner, weisser Schmetterlinge mit rothen Flügelecken umflattertes Wasserbassin gewöhnlich den ersten Anhalt bildet. Von da aus wendet sich eine andere Bergreihe, als Dj. Djulu (?) bezeichnet, halbmondförmig gegen W; die Sehne dieses Bogens, mit dichtem Wald und gelegentlich hohem Schilfe bestandenes Land, das vielfach von klaffenden, engen Spalten durchfurcht ist, verfolgt unser Weg. Ein ziemlich steiler Abstieg bezeichnet das Ende

der Reihe. Rechts taucht nun auf einmal die lange Kette der Laburomohr auf, die theilweise hinter der vorgenannten zu verlaufen scheint; vor uns aber, etwas nach rechts, erhebt sich der stattliche Dj. Lamo, ein alter Bekannter vom Vorjahre; in der Ecke, zwischen ihm und Laburomohr, wird für einen Augenblick der Gipfel des Dj. Aggu sichtbar, und am äussersten Ende des Lamo, der von S nach N zieht, erscheinen Dj. Lalak und Dj. Latjiet (Fadibek).

Die Landschaft, Buschwald und Dornengestrüpp, ist recht monoton, da die Aussicht nach den Bergen im O uns leider durch hohes Gras gesperrt ist. Ein üppiger Schilfwald leitet zur Gallerie am Chor Arenga (NNW—SSO), der, obgleich nur 5 m breit, uns bis an's Knie reichendes, gelblich-trübes, sehr stark strömendes und kaltes Wasser führt, das nie abnimmt. Die Quellen, welche ihn speisen, liegen in den Laburomohr-Bergen; er ergiesst sich, wie wir später erfuhren, in den Chor Baggär. Auf der Höhe des Dj. Lamo liegt das grosse Dorf Uong, dessen von Tausenden von Weberfinken heimgesuchte Felder am Fusse des Berges sich ausdehnen. Dj. Lamo ist ein anderes Beispiel für die Verwirrung der Nomenclatur hier zu Lande. Fragt man nach seinem Namen, so hört man ihn nach einem grossen Negerdorfe, deren zehn auf seinen Flanken liegen, als Dj. Falogga benannt.

Eine scharfe Biegung nach N bringt uns dann von der eigentlichen Strasse ab durch üppige Kornfelder und schöne Felsgruppen mit mächtigen *Ficus* und Tamarinden zum Dorfe Uallo, dessen Chef sich uns unterwerfen, aber mich zuvor sehen will. Nach Verabredung des Nöthigen geleitete uns unser neuer Allirter zum Chor Wodbála, einem breiten Sumpfe, an dessen Westufer wir zu übernachten gedachten. Beim Sammeln von Holz fand ich hier in einer mehr als mannshohen Baumhöhle über dem Boden drei völlig befiederte Junge von *Dacelo tschelicutensis* mit gestricheltem Kopf, weissem Halsband und blauen Hinterrücken und Aussenfahnen der Schwingen. Es steht sonach fest, dass dieser Vogel Höhlenbrüter ist oder gelegentlich sein kann, was zu seiner Lebensweise und Nahrung völlig stimmt. Hügeliges Land dehnt sich vom Chor aus bis gegen Dj. Lalak, von den an seinem Fusse gelegenen Saatsfeldern durch eine tiefe Ravine geschieden. Viel Bambus und Anona wuchsen auf dieser Strecke. Dorf Djangbi sollte Träger stellen, zog jedoch vor, diess nicht zu thun; so zogen wir denn weiter durch hohes Gras und Schilfe, bis wir die Felder Fadibeks erreichten und quer durch die vom Dj. Latjiet ausstrahlenden Hügel, auf denen mitten in den Felsen schöne Khaya-Bäume stehen, niederstiegen und nach Passirung von Chef Aguok's Dorfe Station Fadibek gerade zeitig genug erreichten, um dem furios losbrechenden Regen zu entgehen.

¹⁾ Vergl. unten die Bemerkungen von Prof. Zöppritz über Dr. Emin-Bey's Höhenbestimmungen.

Über Fadibek habe ich schon gelegentlich meines vorjährigen Ausfluges berichtet¹⁾; ich habe daher nur hinzuzufügen, dass die Station aufgeblüht ist und für den Augenblick noch das Centrum für das östliche Schuli-Land bildet. Der dauernde Regen verleidete jede Arbeit im Freien, von ornithologischer Ausbeute ist zu erwähnen das niedliche Felsenhuhn (*Ptilopachus ventralis*), dessen scharfer Balzlaut von allen Felsgruppen im Schuli-Lande zu hören ist, das beste hier existirende Wildpret. Auch eine neue grosse Spinne wurde erbeutet.

Unser Weg von Fadibek nach Fadjulli sollte zunächst nach dem im Vorjahre ebenfalls besuchten Dj. Abajo im Districte Labongo gehen, von dort aber die Fatiko-Strasse rechts zur Seite lassen. Der heut' begangene Pfad erwies sich jedoch als einigermaassen vom vorjährigen abweichend, indem er über den Hügel Abanja fortziehend die seit vorigem Jahre wegen Krankheiten verlassenen Hütten von Dorf Madi rechts liegen liess und durch viele grasige Flächen und besonders viele Bambusbüsche sich direct auf Dj. Abajo wandte, denselben in scharf östlicher Richtung umging und uns zu einem hohen Felsbühl am östlichen Abfall des genannten Berges brachte, wo Halt gemacht wurde. Ein grandioser Ausblick bietet sich uns hier nach O und SO über die blauen Berge, die bisher Niemand gesehen. Im Vorjahre deckte dichter Nebel theilweise den Horizont, und was ich sah, hätte nur wenig Nutzen gehabt, da ich keine correspondirenden Winkel hätte erhalten können: auch in diesem Jahre schien ein Unstern zu walten, denn die mitgebrachten Dragomane verwirrten sich beim Angeben der Namen in Widersprüche, was bei den sichtbaren, etwa 40 durcheinander geschobenen Bergen und Bergmassen nicht gerade erquicklich war. So wurde denn vorgezogen, nur was wirklich und übereinstimmend angegeben wurde, von hier aufzunehmen und den Rest von günstigen Punkten mit Hilfe von Eingeborenen zu vervollständigen, eine Aufgabe, die gegen Erwarten gut gelang.

Eine lange Reihe von Borassus-Palmen bezeichnet den Lauf des Chor Funotár, eines Tributärs des Baggär, dem wir uns zunächst zuwenden. Buschwald, von Kornfeldern unterbrochen, hohes Gras und viel Bambus-Gebüsch füllen das Land bis dorthin aus. Der Chor selbst führt in felsigem Bette graues, gut trinkbares Wasser. Eine weite Savanne beginnt von hier aus, gekreuzt von zahlreichen kleinen Wasserläufen, die sämmtlich zum Chor Baggär gehen, stellenweise auch steht wenig niedriger Buschwald. Das Gras ist schon jetzt sehr hoch, und es mag gleich hier bemerkt sein, dass all' diese, oft 12—15 Stunden langen und

ebenso weiten Flächen Graslandes im Schuli- und auch Wadi-Lande absichtlich nicht besiedelt werden, um den Elephanten und dem Wilde Zufluchtsorte zu gewähren und so den Einwohnern Jagdgründe zu sichern. Dj. Goma, der auf diesem Marsche, weitab nach rechts liegend, zuweilen sichtbar wird, ist gleichfalls ein alter Bekannter. Von Weitem schon lässt sich das Rauschen des Chor Baggär vernehmen, zu welchem wir, durch Akaziengebüsch uns durcharbeitend, über Sandflächen und Glimmerschieferplatten niedersteigen. Im Bogen von O zu W fliessend ist er hier etwa 12 m breit und führt in felsigem Bette sein von 1,20—1,50 m tiefes Wasserquantum zu Chor Assua, der ohne ihn und den Atappi nur ein Regenstrom wäre.

Von einer freien Fläche unmittelbar jenseits des Chors, den wir, ohne von Krokodilen belästigt zu werden, gekreuzt, bietet sich die langersehnte Gelegenheit, die am Abajo gewonnenen Winkel zu vervollständigen, nur der Süden ist von Wolken verhüllt. Das Massiv von Agarú, die Einzelmassen des Lalak, Lamo und Aggu, die Syenitkuppe Abago, die wir auf der Herreise passirt, sogar der ferne Sseretten, sämmtliche Gruppen des nordöstlichen Schuli-Landes bis zum Kuron und Kiteng, unter ihnen die dreizackige Akkára-Gruppe besonders auffällig, vor uns endlich die bedeutenden Massen des Ogilli, Pajmohl und Mora, zwischen denen der Zahn des Farabongo durchblickt, zuletzt die stattliche Okaga-Masse, bilden ein um so anziehenderes Panorama als die östlichen Berge, wie schon bei den Bergen von Irenga bemerkt wurde, viel zackigere, kühnere Formen aufweisen als die gerundeten Kuppen und Gipfel unserer mehr nördlichen Züge.

Auf einer Art Plateau erhebt sich vor uns Hügel Languello, den wir zunächst ersteigen, um auf seiner Höhe grosse Wasseransammlungen zu finden, in denen kleine Gesellschaften von Wittwen-Enten sich tummeln. Unsere Leute lassen sich den eben reifen, überall wachsenden wilden Wein schmecken, dessen schwarze Trauben nicht saftreich, aber ganz angenehm sind. Eine stattliche Sycomore und neben ihr eine vereinzelte Borassus-Palme sind im waldarmen Lande weithin ein Merkzeichen: für uns deuten sie die Nähe des Lagerplatzes, der am Chor Dore unter einer verkümmerten Tamarinde genommen wird, da Wasser hier nahe ist und der in Fülle wachsende Bambus gutes Material zum Hüttenbau liefert. An die Savanne, deren letzter Theil von breiten, mit Schilf bestandenen Niederungen gekreuzt wird, die zur Regenzeit wohl Sümpfe sein mögen, schliesst sich lichter Wald mit ganzen Colonien von Amomum, bis ein gut dreistündiger Marsch uns zu frisch gerodetem Lande bringt und wir auf sehr guter rother Thonbodenstrasse durch prächtigen Hochwald zum Hügel Leruáma aufsteigen und durch die Kornfelder des kleinen

¹⁾ s. Mittheil. der k. k. Geogr. Gesellschaft in Wien 1881, Nr. 4, S. 160 ff.

Dorfes Tingtum zum Dorfe Lira gelangen, das auf dem Hügelrücken liegt.

Nach kurzer Rast hierselbst wird nach Djebel Ujugu weitergegangen, dessen Culturland von wirklich schönem Hochwalde mit grossen, dunklen Laubmassen — ein selte-ner Anblick im Schuli-Lande — eingefasst ist. Viele abgeschälte Bäume deuten auf Bienenzucht, für die man Körbe aus Baumrinde fertigt, die an den Bäumen aufgehängt werden. Die folgende kurze Strecke bis Dj. Gikkohr, einem der vielen Hochhügel im Lande, ist ziemlich dichter Wald, von zwei kleinen Wasserläufen durchschnitten, hier tritt Butyrospermum Bestände bildend auf. Larema, ein Negerdorf am Fusse des Hügels, ist wegen Erschöpfung des Bodens verlassen worden, und seine Bewohner haben sich auf den Hügeln von Lotó angebaut, die ihrerseits in 3—4 Jahren wiederum verlassen werden mögen. Das Sorghum-Korn erschöpft den Boden und die reichlich gebauten Phaseolus-Arten noch mehr. An eine ausgiebige Düngung ist nicht zu denken; so zieht man vor, die Orte zu wechseln. Wir hatten uns demnach im Walde zu etabliren und konnten dabei Mengen saftiger Ensete bewundern, die hier wachsen, noch mehr aber die ganze Pracht eines mit diluvialen Regen begleiteten Gewittersturms aus SO, der in wenigen Minuten das Land zum See machte.

Bevor noch der Regen kam, war es inzwischen möglich gewesen, Dj. Gikkohr zu besteigen und von seinem Gipfel aus Winkel zu nehmen, die um so erwünschter waren, als man von hier aus Dj. Oppej bei Agaru und Dj. Abajo am Wege sieht. Dass bei solchen Anhaltspunkten eine sehr gute Unterlage zur Routenconstruction gegeben, ist selbstverständlich und wäre, Zeit und Instrumente vorausgesetzt, eine richtige Triangulirung sehr leicht durchzuführen.

Der Savannen-Charakter des Landes wird, je mehr man nach SO vorgeht, um so deutlicher, wie ja auch das Lango-Land nach den Erzählungen derer, welche seine Grenzen besucht, eine Savanne sein soll. Während bei Dj. Gikkohr noch ein Stück Wald steht, ist der rothe bis chocoladenfarbene Boden weiterhin nur mit hohen Gräsern, wo die Feuchtigkeitsverhältnisse es erlauben, mit Schilf und Cyperus, bedeckt und kaum ein Baum hie und da sichtbar. Weder Berg noch Hügel ist vor uns zu sehen, nur die weiten Wellenlinien des leicht sich hebenden und senkenden Landes werden in eben solchen Graswellen deutlich. Nach N hin steigt das Terrain, ebenso der allgemeinen Steigung des Landes entsprechend, gerade nach Süden — sonst weite undulirende Grasflächen und fernab durch Zusammenschiebung der seltenen Bäume geheuchelter Wald.

Dass Station Fadjüllü in solchen Umgebungen und oben-
drein noch in einer Art Kessel tief gelegen, ein nicht eben
anziehender Aufenthaltsort sei, ergibt sich aus dem Ge-

sagten, doch ist der Ort als Vermittler des Tauschhandels mit den Lango-Ländern im O und SO äusserst wichtig. Als Handelsartikel figuriren hier Elfenbein und mehr noch Straussenfedern, die, ein bisher vernachlässigter Artikel, in grossen Quantitäten zu erlangen sind, da die weiten Savannen des Lango-Landes Massen von Straussen beherbergen. So habe ich denn die nöthigen Ordres gegeben, um nicht allein den Leuten das Sammeln und Bringen der Federn ertragreich zu machen, sondern auch in allen Stationen Gehege für Strausse zu errichten und deren Züchtung wie anderwärts zu betreiben. Das Ausbrüten der Eier wird hier auf einfache Weise dadurch besorgt, dass man dieselben in Kornhaufen einlegt und der Wärme derselben das Übrige überlässt.

Fadjüllü, das kein fliessendes Wasser hat, versieht sich mit Trinkwasser aus mehreren Brunnenlöchern, welche am Fusse der den Kessel formenden Hügel liegen. Das grösste solche Reservoir liegt etwa $\frac{1}{4}$ Stunde südlich von der Station, zeigt an seinen Rändern milchweissen Quarz und hat bei einer Länge von etwas weniger als 1 km beinahe Mannstiefe. Das stehende Wasser ist gelblich, hat einen leicht pflanzlichen Geschmack und dauert das ganze Jahr in hinlänglicher Fülle, um der Station und den umliegenden Negerdörfern zu genügen.

Nach den hier eingezogenen Erkundigungen folgen sich von SzO nach NO folgende Länder und Districte: Land Umíro von SSW durch S bis SO scheint das grösste und ausgedehnteste der schon von Speke unter dem Kiganda-Namen Kidi erwähnten Lango-Länder, die in eine Menge kleiner, verschiedene Dialekte sprechender Districte zerfallen und viele kleine Chefs haben; im SO nach Ussoga zu giebt es feste Dörfer, weiter östlich sind die Bewohner aber Nomaden. Die ersten Seriben sind von Fadjüllü aus in 4 Tagereisen zu erreichen. Über Dorf Konáa im Lira-Districte führt der Weg nach den Dörfern des Djahle-Districtes. In SO gelangt man in 5 Tagemärschen in's Land Lobbohr, wo sich hohe, grosse Bergmassen befinden. Die Einwohner von Faratjell, die von den Lobbohr-Leuten viel zu leiden haben, brachten mir eigenartige, aus schön gefärbten Vogelbälgen gemachte Kopfbedeckungen und einen Speer, sowie einen sehr kleinen Schild aus Giraffenhaut von dort. Lobbohr spricht neben Schuli seine eigene Sprache. Lirehm oder Lorehm stösst nördlich an Lobbohr und wird nach seinen Bewohnern auch Adjé genannt; es ist sehr volkreich und in 5 Tagemärschen von hier über Dj. Fatjér (2 Tage) in nahezu O wenig NO zu erreichen. District Koliang stösst an Lirehm. Hinter ihm zu ONO folgt District Bognia, deren typische Lango-Bewohner mit ihrem länglichen Gesicht, den langflügeligen Kopfbedeckungen und Cowrie-Zierathen, uns in Fadjüllü besuchten. Das Land nach O zu

fällt in weiten Stufen ab; es heisst Turkanj, hat wenig, meist brackiges Wasser, nomadische Bewohner und Sandboden. Viele Berge sind sichtbar. Die Vegetation wurde von unseren Leuten mit der von Süd-Kordofan verglichen; auffallend häufig ist eine wohlriechende *Lawsonia* und grosse Akazienwälder. Als Merkwürdigkeit wurde von dem Quellenbassin Natefárr erzählt, das eine kreisrunde, sehr grosse Einsenkung im Boden darstellt, angefüllt mit „Asche“ ähnlichem Boden, dem beim Graben Mengen guten, süssen Wassers entquellen. Gerade hinter Lobbohr liegt Termajok. An Koliang stösst nördlich District Rohm. Ich gebe diese Notizen als von Negern eingezogen, besonders in Bezug auf die Richtungen, mit allem Vorbehalt; bleibe ich gesund, so komme ich wohl noch zur Bereisung der genannten Länder und unserer dortigen Etablissements.

Die zoologische Ausbeute war eine kaum nennenswerthe. Als häufig hier mögen erwähnt sein *Zosterops senegalensis* und *Tricholais elegans*, seltener ist *Zonogastris phoenicoptera*. Ein grösserer schwarz und weisser Vogel, vielleicht *Urolestes*, ging im hohen Grase verloren.

Beschränkter Zeit halber musste der Rückweg auf derselben Strasse gemacht werden und wurde, da das Land durch die fortwährenden Regengüsse beinahe überschwemmt war und jedes noch so kleine Wassergerinne sich zu einem stürmischen, Aufenthalt verursachenden Wildbache verwandelt hatte, am Dj. Leruama Nachtquartier genommen. Ein Nachtmarsch von da aus, um die wasserlose Strecke bis zum Chor Dore in der Kühle zurückzulegen, wurde mit einem völligen kalten Bade im hohen Grase bezahlt. Be-

sonders unangenehm ist das Marschiren durch weite Kornfelder, deren rigide Stengel nicht allein beim Zurückprall ganz empfindlich schlagen und stossen, sondern von ihren Rispen auch ein continuirliches Schauerbad herabsenden. Vom Languello-Hügel wurden ausser einigen Enten für den Kochtopf, eine Reihe von Winkeln für Berge mitgenommen und dann zu Chor Baggär vorgegangen, der, obwohl hoch geschwollen, doch schwimmend zu passiren war. Als aber hier genachtet werden sollte, war weder Holz noch Bambus zum Bau von Hütten vorhanden, und so hiess es denn den Marsch fortsetzen, den wir gleich bis zu unserem früheren ersten Nachtquartier auf der Herreise ausdehnten. Wir erreichten dasselbe in etwas mehr als drei Marschstunden und hatten somit zu unserem heutigen Marsche, der auf dem Herwege gerade 10 Stunden in Anspruch genommen, nur 8 Stunden 45 Minuten gebraucht, allerdings ein Marsch von mehr als 4 km für die Stunde. Kleine Gesellschaften von Büffeln wurden gesehen, ebenso zwei aussergewöhnlich grosse Schlangen, keine Python, doch gelang es nicht, ihrer habhaft zu werden. Der Regen, welcher in Fadjilli so überreich gewesen, scheint sich nicht bis hierher erstreckt zu haben, da der Boden hart und trocken ist. Dj. Abajo gewährte, wie immer um Mittag, keinen Ausblick, da um diese Zeit die fernerliegenden Berge meist in Dunst gehüllt erscheinen. Wir wechselten somit nur die Träger, welche uns hier erwarteten, und erreichten, ziemlich den früher begangenen Pfad innehaltend, Station Fadibek, wo nur ein Rasttag gehalten werden soll.

3. Von Fadibek über Obbo nach Laboré ¹⁾.

Bis Dorf Agoro mit seiner malerischen Umgebung von Fels und üppigem Grün wurde nahezu der im Vorjahre begangene Pfad innegehalten; gerade in N erschien hierbei gelegentlich die Spitze eines vermuthlich sehr hohen Berges, für den man keinen Namen zu geben wusste, ihn aber als im Bari (?) -Lande liegend bezeichnete. Dorf Madi sieht noch verwahrloster aus als im Vorjahre, wo wenigstens ein hoher Bambuszaun es einhegte. Ganz auffällig ist die Menge von Mädchen, die in all' diesen Schuli-Dörfern sich finden; schon in Fadjilli war diess bemerklich geworden.

Von Madi hatten wir über die kleinen, aber nun wasserreichen Chore Okkora und Faggará auf einem vom vorjährigen abweichenden Wege nach Limur, einem Chore, zu gehen, an welchem Station Faradjók gelegen ist; leider war auch dieser Marsch kaum fruchtbringend, da das Gewölk die zu unserer Rechten verlaufende Bergkette völlig

verschleierte und nur für Augenblicke die vor der Kette liegenden Einzelmassen des Lalak, Aggú und des kleineren Akuéro zeigten. Eine weite gewellte Savanne mit üppigem Graswuchse und spärlicher Bewaldung dehnt sich das Land vor uns nach N und NW aus; wo immer Senkungen sich finden, stehen Schlammfützen oder mächtige Schilfdickichte, aus denen *Centropus monachus* sich hören lässt, während Feuerfinken (*Euplectes franciscana*) und Wittwen (*Penthetria macroura*) an den Stengeln klettern. Kurz vor Dorf Miri tritt der Weg in die Sorghum-Felder, welche die Hügelhänge bedecken, mehrere kleine Dörfer einschliessend, und steigt dann zu Chor Limur nieder, dessen klares Wasser über Felsplatten von Granit fiesst. An seinem nördlichen Ufer liegt in malerischer Umgebung die kleine Station Faradjók, zur Stütze des Weges von Fadibek nach Laboré eröffnet, der hier vom Wege nach Obbo sich abzweigt.

Juaia, unser vorjähriges Nachtquartier, ist in etwa $\frac{3}{4}$ Stunden zu erreichen, wurde aber dieses Mal nur durchgegangen und dafür bei dem kleinen Orte Latinotó gehalten,

¹⁾ Für diesen Abschnitt vergl. Tafel 12.

wo kuppenförmige Felsgebilde frei liegen und einen guten Überblick über das Land gestatten, was mir zur Sicherstellung der Route sehr erwünscht kam. Seit unserer Abreise von Madi bis hierher sind wir kaum aus den Sorghum-Feldern herausgekommen, und da die Schuli die rothe Durrah nur im Nothfalle wie bei Missernten der Eleusine essen, sonst aber zur Bierbereitung verwenden, muss der Consum dieses Artikels hier ein recht erklecklicher sein. Die lange, rechts von der Strasse von Süden heraufkommende Bergkette, Lobull genannt, bleibt in 15—20 km Abstand, sie mag etwa 3000 engl. Fuss hoch sein, während ihr Hauptgipfel Lumoga wohl 4000 Fuss erreichen wird. Ob diess der auf den Karten so genannte Madi-Pik sei, vermag ich nicht zu sagen, wohl aber weiss ich, dass im Madi-Lande kein Pik existirt und Dj. Lumoga im Schuli-Lande, genau genommen, auch kein Pik ist. Wie mangelhaft überhaupt die wenigen für diess Land existierenden Karten sind, fällt dem Reisenden sofort in die Augen.

Ein leichter Anstieg bringt uns bald zu einer Hügelreihe, die sich quer über den Weg wirft, rechts von der Strasse liegt der Hochhügel Aliagár, links dieselbe um etwa 60—65 m überragend Hügel Ummoda, den wir ersteigen. Hinter uns liegen nun Dj. Latjiet, Lamo, Lalak; gerade von O zu N zieht die Kette Lobull, vor welcher Dj. Aggú und Dj. Akúéro wie Bollwerke aufgestellt sind. Nach N aber und NW sind eine ganze Reihe von Bergmassen sichtbar, von denen die zweigipflige Pyramide des Dj. Okirri wohl über 5000 Fuss hoch ist und wohl derselbe Berg sein mag, den wir vom Rücken des Dj. Oppóne im Liria-Lande als Dj. Ekára (Bari), von Lattuka aus aber als Dj. Tschufal sahen, jedenfalls identisch mit dem auf Baker's Karte figurirenden Mt. Assul (Honigberg). Von neuen Bekanntschaften sehen wir hier Dj. Kaffá und Lokalla, von alten Freunden zeigen sich Dj. Remo (Madi-Lokoja) und die Farschile-Reihe, für welche wir hier zum ersten Mal den Gesamtnamen Dj. Aréda hören, aus dem der verunglückte Dj. Arda (Termitenberg) mag hervorgegangen sein.

Chor Atappi oder Atabbi, denn beide Aussprachen kommen vor, wurde gerade um Mittag erreicht und viel weiter oberhalb gekreuzt als im Vorjahre, er entspringt einen starken Tagemarsch von Fadibek entfernt in den Djamma-Bergen, die das Südende der Lobull-Kette bilden, fliesst an der Übergangsstelle zwischen von beiden Seiten sanft abfallenden Ufern von O zu W, ist etwa 12 m breit und morastig, aber gut zu passiren, obgleich am Nordufer in seinem Bette Felsen liegen. Die Steigung des Landes, so gering sie sein mag, ist gerade hinreichend, um die vor uns liegenden Berge zu verdecken; wir hatten demnach frühzeitig nur die Contouren der Lobull-Kette zu sehen, die

am Nachthimmel sich scharf abzeichneten. Auch hier haben wir dasselbe wellige Grasland vor uns, das schon gestern wir durchwandert, ermüdend in seiner Monotonie. Besonders von Dj. Tschamma, einem anderen, etwas höheren Hügel, der ebenfalls bestiegen wurde, wird das Gras geradezu beschwerlich, umsomehr, als Dornengestrüpp hier den Übergang zum Buschwalde einleitet, inmitten dessen die Sorghum-Felder des kleinen Ortes Dogovura liegen, dieser selbst befindet sich in einem Walde von Ricinus-Stauden. Chor Aji, den wir zunächst zu kreuzen haben, ist von schönem Baumgürtel eingefasst, hat aber so schlammige Ufer, dass man bis über das Knie einsinkt; er führt das ganze Jahr hindurch klares, etwas gelbliches Wasser und soll zum Bahr-el-Djebel gehen. Ein kurzer Aufstieg durch Wald führt in wenigen Minuten zur kleinen, erst vor einigen Monaten errichteten Station Obbo, die als Centrum der Strassen von und nach Tarrángole (zwei sehr starke Tagemärsche), Fadibek (zwei gute Tagemärsche) und Laboré (drei starke Märsche) von grosser Wichtigkeit ist. Eine Siedepunktbestimmung ergab für Obbo, das übrigens nicht auf dem Platz von Baker's Obbo gelegen, mehr als 3000 engl. Fuss Höhe.

Obbo ist der nördlichste vorgeschobene Schuli-District, wenn man nicht das durch Lattuka abgetrennte Behr dafür rechnet; nach NO wohnen Lattuka-Stämme (Dj. Ifuddu), nach NW Bari, nach W Madi. Trotzdem sind die Leute ihren Schuli-Sitten und Gebräuchen völlig treu geblieben, und die in Fadjüllü gesprochene Sprache ist ohne die geringste dialektische Abänderung auch die hiesige. „Old Katchiba“, der Regenmacher, ist längst gestorben und an seine Stelle einer seiner 120 Söhne getreten, aber noch heute ist das Land gastlich und seine Bevölkerung freundlich und zuvorkommend.

Sehr hügeliges Land mit hohem Grase und oft sehr dichtem Buschwalde erstreckt sich vom Chor Aji, den wir nicht fern von der Station wiederum passirten, zum Chor Ovidda, der in einer Ravine sich verliert und mit grossen Felsblöcken stellenweise gesperrt erscheint. Trotz der bergigen Beschaffenheit des Landes ist der Abstieg von Obbo her so bedeutend, dass von 674,25 mm Aneroid-Stand beim Abmarsch von Obbo wir hier am Chore schon zu 687,00 mm gekommen sind. Das ganze Land, hügelig und von vielen, vielen kleinen Choren durchzogen, ist fleissig bebaut und gewinnt durch den Wechsel zwischen Cultur- und Parkland ein äusserst variirtes Aussehen.

Ogilli, $3\frac{1}{2}$ Stunde vom Chor Ovidda entfernt, ist die erste und zugleich Hauptseriba des Districtes Fanjiquara, den wir hier betreten, da Ovidda die Grenze des Obbo-Districtes und zugleich des Schuli-Landes ist. Die Bevölkerung von Fanjiquara sind somit Madi, wohl kenntlich

durch ihre Sprache, die den im W des Flusses gesprochenen Sprachen zuzurechnen ist. Nach einem Abschiedsblicke auf Dj. Okkiri, der von nun an unsichtbar ist, wird der Marsch wieder aufgenommen, da der Chef von Ogilli auf freundliche Weise uns sofort Leute zum Tragen unserer geringen Habe gestellt. Die kleinen, jetzt meist trockenen Chore mehrten sich hier so, dass man deren vier in einer Viertelstunde Marsch passirt; freilich sind wir noch mitten im Berglande, und die Regen, die man hier sieht, wohl kräftig genug, um Rinnen selbst im Stein auszuwaschen. Das Terrain, das vorher abgefallen, hebt sich nun wieder merklich zu den vor uns liegenden Hügelreihen, die zum System der von Dufilé herunterkommenden, den Fluss an seiner Ostseite bis Laboré begleitenden Berge und Hügel gehören. Zwischen den Hügeln, die manchmal prächtige Landschaftsbilder geben würden, liegen auch hier bestellte Felder und kleine Dörfer nahe aneinander, so dass der Marsch wirklich angenehm ist, besonders da der Weg auf rothem Thonboden eben und frei von Dornbüschen und anderen Hindernissen ist.

Dorf Faggär, dessen Gehöfte über einer weiten, kreisförmigen Terrasse verstreut sind, ist der Hauptort des Districtes und Stammes Fandikér; ringsum liegt eine Kette von Hügeln, die das Dorf wie im Centrum eines flachen Kessels erscheinen lassen. Saaten von Sorghum, Eleusine, Tabak und Sesam sind sichtbar, zwischen ihnen allenthalben die kleine Madi-Gurke rankend.

Es bleibt mir über die Strasse von hier nach Kerefi und Laboré wenig zu sagen übrig. Die von Faggär uns gestellten Träger hatten um Erlaubniß gebeten, zeitig aufbrechen und vorangehen zu dürfen, um von Kerefi noch zeitig hierher zurückzukehren; es wurden ihnen also zwei unserer Leute beigegeben und wir selbst folgten langsamer durch den dichten Nebel, der gerade nur so viel vom Lande sehen liess, dass man seinen Pfad finden konnte. Wir verloren hierbei allerdings nicht viel, da der lichte Wald, welcher die sich folgenden Hügelreihen bedeckt, recht einförmig ist und kaum an einzelnen der sehr zahlreichen Chore durch Entfaltung einer reicheren Vegetation ein Wechsel im Landschaftsbilde eintritt. Über Chor Jibi, ein breites, jetzt trockenes Steinbett, gelangten wir zum Dorfe Derreto, das durch Kornfelder völlig verdeckt ist, erfuhren jedoch zu unserer sehr unangenehmen Überraschung, dass die Faggär-Leute, sobald sie, anscheinend um zu rasten, die Sachen niedergelegt, vorgezogen hatten, das Weite zu suchen. Derreto ist recht klein, und obgleich Chef Jata sein Möglichstes aufbot, um unsere Sachen, wenn auch in mehreren Transporten, fortzuschaffen, war es doch kaum thunlich, und wir hatten noch 2 Stunden nach W selbst nach dem nahen Kerefi zu gehen, um von dort die nöthigen

Träger herüberzusenden. Der Pfad, rother Thonboden mit Gesteinstrümmern völlig bedeckt, führt durch Wald- und Parkland mit vereinzelt Felsgruppen, fortwährend leicht absteigend. Kerefi selbst, schon im Vorjahre der Ausgangspunkt unserer Reise von Laboré nach Fadibek und dem Süden, ist völlig unverändert — sogar meine Hütten fand ich wieder.

Von hier aus wurde ein vom vorjährigen ein wenig abweichender Weg nach dem Flusse begangen. Dabei wurden für die meisten Chore andere Namen erhalten als im Vorjahre; ich würde jedoch die diessjährigen Namen vorziehen, da der uns begleitende Führer von hier war und gut unterrichtet schien. Auf den rothen sandigen Flächen, die von Chor Merve an mit Akazien, Balanites und leider Randio bestanden, zur letzten Hügelreihe, Kuitu, führen, treiben sich Glanzdrosseln (*Lamproeolus chalcurus*) in auffälliger Zahl umher. Dass die Regenzeit übrigens hier noch nicht eingetreten ist, beweisen die noch völlig ungefärbten Weberfinken, die an ihren Hängeneiern fleissig bessern. Als häufig hier überall erwähne ich den schönen Astur metabates, der seinen nördlichen Verwandten, *A. polyzonus*, zu vertreten scheint. Ein ziemlich steiler, treppenartiger Abstieg führt zum Flusse hinunter, welchen wir in gerade 2 Stunden 34 Min. Marssh von Kerefi aus erreichen, gegen 2 Stunden 40 Minuten des Vorjahres — die Differenz ist auf Rechnung des Anstieges zu den Hügeln zu setzen.

Nach Überschiffung des Flusses, der von südlichen Regen schon geschwollen ist (26. Mai), erreichen wir bald Station Laboré, den Schlusspunkt unseres Ausfluges, der hoffentlich nicht ganz unfruchtbar für die Geographie dieses Landes ausgefallen ist.

Über Dr. Emin-Bey's Höhenbestimmungen.

Von Professor Dr. K. Zöppritz.

Durch den Empfang zweier neuen, in Kew untersuchten Thermobarometer (Nr. 68704 und 68705) von Cary in London war Dr. Emin-Bey in den Stand gesetzt, auf dieser Reise weit sichere Höhenmessungen auszuführen als auf irgend einer seiner vorherigen. Er benutzte dieselben stets zugleich mit vier seiner älteren Hypsometer und seinem Aneroid. Dadurch ist eine sehr befriedigende gegenseitige Reduction der Instrumente ermöglicht worden. Indem die vier alten, unter sich parallel gehenden Thermometer als constant in ihren Angaben betrachtet wurden, konnte festgestellt werden, ob die zwei neuen während der Reise Standänderungen erlitten haben, was innerhalb gewisser Grenzen in der That Statt hatte; sie haben ihre Angabe im Laufe der Reise um etwa 0,15° F. vermehrt, sind aber gegen Schluss derselben wieder zu ihrem früheren Stande zurückgekehrt. Indem ihr mittlerer Stand als

der wahre angenommen wurde, auf den sich die Kew-Correctionen beziehen, konnten danach die Standcorrectionen der vier alten Instrumente mit genügender Sicherheit ermittelt werden. Sie ergaben:

für Nr. 47 512	47 513	47 514	47 515
—0,34	—0,27	—0,37	0,27° F.,

mittels welcher Zahlen nun auch die früheren hypsometrischen Bestimmungen Dr. Emin-Bey's (Peterm. Mitth. 1880, S. 216 und 375; 1881, S. 347) genauer berechnet werden können. Dabei ergab sich ferner die Aufklärung über die räthselhaften Abweichungen zwischen den Angaben des Aneroids und denen des Thermobarometers, welche Herr Hann (a. a. O., S. 375) zuerst hervorgehoben hat. Die Theilung des Aneroids entspricht nämlich im gegenwärtigen Zustande nicht Millimetern, sondern seine Theile sind kleiner, so dass die anzubringende Correction mit abnehmendem Luftdruck immer grösser wird. Überdiess zeigen sich Unregelmässigkeiten, über deren Ursache die neueste Einsendung des Herrn Emin-Bey allen Zweifel hebt, denn hiernach hat sich die Schraube, die den Aufhänger des Instrumentes hielt, losgelöst und ist nach innen gefallen. Das Aneroid ist inzwischen durch zwei neue ersetzt worden.

Nachstehende Tabelle enthält die Beobachtungsergebnisse der Reise, die Dr. Emin-Bey im October und November 1880 von Ladd über Laboré, Fadibek und Fatiko nach Fauvera zurück nach Fatiko und dann nach Wadelai und über Dufile nach Ladd gemacht hat, sowie derjenigen, die er im April und Mai 1881 östlich nach Tarrangolle und über Fadibek und Obbo zurück ausgeführt hat. Die Beobachtungen sind fast ausnahmslos um 6 Uhr Abends¹⁾ angestellt, wo der Luftdruck etwa 1,0 mm unter dem Tagesmittel zu sein pflegt. Bei der Berechnung sind die von Hann (Peterm. Mitth. 1880, S. 374) gegebenen Monatsmittel von Druck und Temperatur für Ladd zu Grunde gelegt, erstere natürlich unter Anbringung der Schwerecorrection und mit Rücksicht auf die tägliche Schwankung.

Ort.	Datum und Jahr.	Wahrer Siedepunkt.	Wahrer Luftdruck.	Beobachtete Temperatur.	Höhe in Meter.
Laboré . . .	5./6. Oct. 1880	208,56	709,5	31,0	577
Oduke . . .	10. „ „	207,46	693,9	31,0	770
Odiri . . .	12. „ „	207,86	699,5	30,5	703
Assua-Bett* .	13. „ „	208,46	708,0	23,0	617
Fanto . . .	14. „ „	206,76	684,1	23,5	898
Juaia . . .	15. „ „	206,26	677,2	29,0	991
Fadibek . . .	17. „ „	205,96	673,1	26,5	1042
Lajima . . .	21. „ „	206,76	684,1	29,0	902
Biajo . . .	22. „ „	206,26	677,2	25,5	989
Odiak . . .	23. „ „	206,16	675,8	22,2	1004
Fatiko . . .	24./25. „ „	205,86	669,0	25,0	1095
Koro . . .	29. „ „	205,86	671,8	20,0	1055

¹⁾ In der Tabelle sind diejenigen vier Orte, wo eine andere Beobachtungsstunde gewählt war, mit * bezeichnet.

Ort.	Datum und Jahr.	Wahrer Siedepunkt.	Wahrer Luftdruck.	Beobachtete Temperatur.	Höhe in Meter.
Modo . . .	31. Oct. 1880	205,76	670,4	22,2	1076
Fauvera* . .	1./5. Nov. „	205,89	672,2	26,2	1075
Kokj . . .	6./7. „ „	205,86	671,8	22,5	1059
Panjatoli . .	9./10. „ „	205,26	663,6	25,2	1166
Mufua . . .	13. „ „	206,26	677,2	20,0	983
Ras el Fil . .	15. „ „	205,86	665,0	21,5	1146
Chor Fatji . .	16. „ „	205,76	670,4	23,0	1077
Chor Malatj .	17. „ „	205,76	670,4	22,0	1076
Fatiko . . .	18. „ „	205,66	669,0	27,0	1099
Baggala . . .	23. „ „	205,96	673,1	23,0	1042
Farabongo . .	25. „ „	207,66	695,3	28,2	756
Wadelai . . .	26./28. „ „	207,96	700,9	26,7	675
Dufile . . .	30. „ „	208,26	705,2	25,5	629
Kiri . . .	10. Dec. „	208,96	715,2	28,0	497
Redjaf . . .	13. „ „	209,16	718,0	31,0	463
Okkela* . . .	5. April 1881	208,85	713,6	32,1	573
Loronio . . .	16. „ „	208,79	712,7	23,3	527
Tarrangolle* .	19. „ „	208,62	710,3	26,7	540
Agaru . . .	29. „ „	205,43	665,9	25,4	1144
Fadibek . . .	5./16. Mai „	206,12	675,1	23,4	1023
Fadjilli . . .	10. „ „	206,02	673,9	24,0	1034
Obbo . . .	21. „ „	206,51	680,7	26,4	952
Laboré . . .	26. „ „	208,82	713,2	26,4	549
Muggi . . .	27. „ „	208,96	715,2	29,0	525
Redjaf . . .	29. „ „	209,12	717,5	32,7	496

Zur Eintragung in die Karte wurden noch eine Anzahl anderer Punkte, wo nur das Aneroid abgelesen war, durch Vergleichung mit den unmittelbar vorausgehenden oder nachfolgenden Aneroid-Ablesungen an einer der zehn Hauptstationen ihrer Höhe nach bestimmt, was wegen der räumlich und zeitlich sehr gleichförmigen Vertheilung dieser Stationspunkte mit ziemlicher Sicherheit ausgeführt werden konnte. Zur Beurtheilung der Genauigkeit aller Höhen ist zu erwägen, dass April und Mai wegen der häufigen Gewitter- und Regengüsse in jenen Breiten keine sehr günstigen Monate für barometrische Operationen sind. Immerhin zeigt sich für die Orte Laboré, Muggi und Redjaf eine sehr befriedigende Übereinstimmung mit den aus früheren Beobachtungen Emin-Bey's (Peterm. Mitth. 1880, S. 216) von mir berechneten Zahlen.

Die Standcorrectionen des Aneroids sind, wie schon gesagt, etwas unregelmässig. Ungefähr sind
den Aneroidständen: 660 680 700 720 mm
hinzuzufügen: + 10 8 6 3 bis 4 mm

Da nun ausserdem das Mittel aus den vier alten Thermobarometern um 0,31° F. entsprechend 4,4 mm Quecksilberdruck fehlerhaft ist, so müssen die alten, aus Siedepunktbestimmungen abgeleiteten Luftdruckwerthe um etwa 14,4 bis 7,4 mm innerhalb jenes Skalenintervalls grösser ausfallen als die Aneroidstände. Das ist aber gerade das, was Herr Hann (Peterm. Mitth. 1880, S. 375) gefunden hat, von kleinen, offenbar durch die Temperatur bedingten Unregelmässigkeiten abgesehen. Da den 4,4 mm Druckdifferenz eine Höhendifferenz von 55 m entspricht, so sind die von mir (Peterm. Mitth. 1881, S. 347, Tabelle 2) berech-

neten Höhen alle um 55 m zu vermehren. Es ist befriedigend zu sehen, dass dann die Punkte Wandi und Ssugaire die Höhen 758, bez. 755 m, fast genau übereinstimmend mit Junker's Aneroid-Messung und auch in besserer Übereinstimmung mit Buchta's Bestimmungen (740 bez. 782 m) erhalten. Auch die beiden von Herrn Hann zum Schluss berechneten Stationen Bor und Gaba Schambi erhalten dann mit 457, bez. 404 m ihre Lage zwischen dem Niveau von Ladò (465 m) und der Confluenz von Weissem und Blauem Nil (378 m) richtig zugewiesen, wenn auch die Höhe für Gaba Schambi noch etwas zu gering sein dürfte.

Wenn man mit der Luftdruckcorrection von $-4,4$ mm die von Hann (a. a. O., S. 375) unberechnet gelassenen Punkte berechnet, so ergibt sich:

Magungo . . . = 599	Mahagi . . . = 644	Fatiko . . . = 1057
Duflé . . . = 583	Laboré . . . = 535	Muggi . . . = 475

und Redjaf 3 m unter Ladò, was natürlich der Unregelmässigkeit der Witterung zur Zeit der Beobachtung zuzuschreiben ist. Ob derselben Ursache die so niedrige Zahl für Magungo am Mwtan zuzuschreiben ist oder einem Fehler, vermag ich nicht anzugeben. Die Höhe des Sees, die sich aus Mahagi ergibt, stimmt ganz mit der früher von mir berechneten überein. Duflé dagegen und Fatiko

finden sich hier beträchtlich niedriger als früher. Die Zahlen konnten nur nach den von Hann mitgetheilten Angaben berechnet werden, und würden sich bei Kenntniss der Beobachtungsstunde und der Lufttemperatur zu derselben Zeit noch etwas genauer erhalten lassen. — Die genannten Correctionen der alten Thermobarometer auch auf die aus den Jahren 1876—77 stammenden Beobachtungen mit denselben anzuwenden, die ich in Peterm. Mitth. 1880, S. 216, berechnet habe, halte ich nicht für angezeigt. Bekanntlich rückt der Siedepunkt erst mit der Zeit bei fortdauerndem Gebrauch in die Höhe. Im Jahre 1876 kamen die Instrumente neu zur Anwendung. Wenn bei allen die Verschiebung ziemlich die nämliche geworden ist, so hat das nichts Wunderbares, denn es sind vier fortlaufend numerirte, gleichzeitig bezogene Instrumente desselben Verfertigers.

Wenn man aus den zu verschiedenen Zeiten mit den gleichen Instrumenten und mit gleicher Sorgfalt angestellten mehrfachen Höhenbestimmungen einiger Punkte, namentlich längs des Flusses, die Mittel nimmt, so erhält man folgende Zahlen, die jetzt als die sichersten gelten müssen:

Redjaf 478 m	Kiri 493 m	Muggi 500 m	Laboré 549 m
Duflé 617 m	Fadibek 1032 m	Fatiko 1107 m	

Das Pontische Gebirge.

(Bruchstück aus der Orographie Klein-Asiens.)

Von J. Sstebnizki ¹⁾.

In den geographischen Werken und Aufsätzen, die sich auf Klein-Asien beziehen, wird nicht selten das Pontische Gebirge erwähnt. Da die Nachrichten, welche über die Dimensionen und die Beschaffenheit dieses noch wenig bekannten Gebirges mitgetheilt werden, meist schwankend sind, hielten wir es für angezeigt, eine kurze Beschreibung desselben auf Grundlage der Werke der Reisenden Tschichatschew, Koch, Kasbek, Palgrave und eigener Forschungen abzufassen.

Wenn man unter dem Namen Gebirge eine in orographischer Hinsicht abgeschlossene, d. h. ununterbrochene,

Gebirgskette versteht, die mit kleineren Höhen beginnt und endigt und auch in ihrem inneren Bau etwas Gemeinsames hat, dann darf nur dasjenige Gebirge den Namen *Pontisches* erhalten, welches sich in fortlaufender Kette längs des Südufers des Schwarzen Meeres von der Mündung des Jeschil-Irmak bis zur Mündung des Tschoroch hinzieht.

Jenseits des Jeschil-Irmak, nach den Städten Ssamssun und Bafra hin, jenseits des Kisyl-Irmak nach Ssinop zu und weiter nach W erstreckt sich längs des Südufers des Schwarzen Meeres noch eine Reihe von Erhöhungen der Kreideformation; aber in orographischer Hinsicht ist es richtiger, das Pontische Gebirge nur innerhalb der oben bezeichneten Grenzen anzunehmen. Wenn man sich ausschliesslich an die Gleichheit der geologischen Formationen hält, könnte das Westende des Pontischen Gebirges durch den Melet-Irmak, der bei dem Flecken Ordu mündet, bezeichnet werden, da das Gebirge in seinem inneren Bau nur von dieser Stelle an eine vollständige Gleichartigkeit der Gebirgsarten aufweist; aber wenn man den Umstand

¹⁾ Iswestija der Kaukas. Abtheilung der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. Tiflis, 1881. — Die Karte von Klein-Asien wird gegenwärtig nach den neuesten Nachrichten und Mittheilungen in der Kaukasischen militärtopographischen Abtheilung verbessert. — Bei der Übersetzung aus einem vom Verfasser, dem hochverdienten Chef der Kaukasischen Landesvermessung, eigenhändig corrigirten Abdruck der russischen Druckschrift halten wir uns streng an die Orthographie der Eigennamen, wie sie die russischen Autoren geben, wobei das scharfe russische s durch ss und der dem französischen j entsprechende weiche Laut durch sh wiedergegeben wird. Die Höhen sind in russischen = englischen Fuss angegeben. v. Stein.